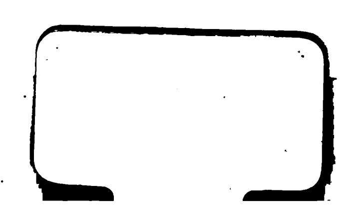



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA



Caroline Schwabe



Der
Groß-Cophta.

Ein Lustspiel
in fünf Aufzügen

von

Goethe.

Berlin.
Bey Johann Friedrich Unger.
1792.

Personen.

Der Domherr.

Der Graf.

Der Ritter.

Der Marquis.

Die Marquise.

Ihre Nichte.

Der Oberst der Schweizergarde.

Saint Jean, Bedienter des Domherrn.

La Fleur, Bedienter des Marquis.

Jäck, ein Knabe, Diener der Marquise.

Gesellschaft von Herren und Damen.

Zwey Hofjuweliere.

Jünglinge.

Kinder.

Ein Kammermädchen.

Sechs Schweizer.

Bediente.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Erleuchteter Saal.)

(Im Grunde des Theaters an einem Tische eine Gesellschaft von zwölf bis funfzehn Personen beym Abendessen. An der rechten Seite sitzt der Domherr, neben ihm hinterwärts die Marquise, dann folgt eine bunte Reihe, der letzte Mann auf der linken Seite ist der Ritter. Das Dessert wird aufgetragen und die Bedienten entfernen sich. Der Domherr steht auf und geht nachdenklich am Proscenio hin und wieder. Die Gesellschaft scheint sich von ihm zu unterhalten. Endlich steht die Marquise auf und geht zu ihm. Die Ouvertüre, welche bis dahin fortgedauert, hört auf und der Dialog beginnt.)

Marquise.

Ist es erlaubt, so zerstreut zu seyn? gute Gesellschaft zu fliehen, seinen Freunden die Lust traulicher Stunden zu verderben? Glauben Sie, daß wir scherzen und genießen können, wenn

unser Wirth den Tisch verläßt, den er so gefällig bereitet hat? Schon diesen ganzen Abend scheinen Sie nur dem Körper nach gegenwärtig. Noch hoften wir gegen das Ende der Tafel, jetzt da sich die Bedienten entfernt haben, Sie heiter, offen zu sehen, und Sie stehen auf, Sie treten von uns weg, und gehen hier am andern Ende des Saals gedankenvoll auf und nieder, als wenn nichts in der Nähe wäre, das Sie interessiren, das Sie beschäftigen könnte.

Domherr.

Sie fragen, was mich zerstreut? Marquise, meine Lage ist Ihnen bekannt — wäre es ein Wunder, wenn ich von Sinnen käme? Ist es möglich, daß ein menschlicher Geist, ein menschliches Herz, von mehr Seiten bestürmt werden kann, als das meinige! Welche Natur muß ich haben, daß sie nicht unterliegt! Sie wissen, was mich aus der Fassung bringt, und fragen mich?

Marquise.

Aufrichtig, so ganz klar seh ich es nicht ein. Geht doch alles, wie Sie es nur wünschen können!

Domherr.

Und diese Erwartung, diese Ungewißheit?

Marquise.

Wird doch wenige Tage zu ertragen seyn? — Hat nicht der Graf, unser großer Lehrer und Meister, versprochen, uns alle und Sie besonders weiter vorwärts in die Geheimnisse zu führen? Hat er nicht den Durst nach geheimer Wissenschaft, der uns alle quält, zu stillen, jeden nach seinem Maße zu befriedigen versprochen? Und können wir zweifeln, daß er sein Wort halten werde?

Domherr.

Gut! er hat. — Verbot er aber nicht zugleich alle Zusammenkünfte, wie eben die ist, die wir jetzt hinter seinem Rücken wagen? Ge-

bot er uns nicht Fasten, Eingezogenheit, Enthaltsamkeit, strenge Sammlung und stille Betrachtung der Lehren, die er uns schon überliefert hat? — Und ich bin leichtsinnig genug, heimlich in diesem Gartenhause eine fröhliche Gesellschaft zu versammeln, diese Nacht der Freude zu weihen, in der ich mich zu einer großen und heiligen Erscheinung vorbereiten soll! — Schon mein Gewissen ängstiget mich, wenn er es auch nicht erführe. Und wenn ich nun gar bedenke, daß seine Geister ihm gewiß alles verrathen, daß er vielleicht auf dem Wege ist, uns zu überraschen! — Wer kann vor seinem Zorn bestehen? — Ich würde vor Schaam zu Boden sinken — jeden Augenblick! — es scheint mir, ich höre ihn; ich höre reiten, fahren.
(Er eilt nach der Thüre.)

Marquise.

(vor sich.) O Graf! du bist ein unnachahmlicher Schelm! Der meisterhafteste Betrüger!

Immer hab' ich dich im Auge, und täglich lern' ich von dir! Wie er die Leidenschaft dieses jungen Mannes zu brauchen, sie zu vermehren weiß! Wie er sich seiner ganzen Seele bemächtigt hat, und ihm unumschränkt gebietet! Wir wollen sehen, ob unsre Nachahmung glückt. (Der Domherr kommt zurück.) Bleiben Sie außer Sorgen. Der Graf weiß viel; allwissend ist er nicht, und dieses Fest soll er nicht erfahren. — Seit vierzehn Tagen habe ich Sie, habe ich unsre Freunde nicht gesehen, habe mich vierzehn Tage in einem elenden Landhause verborgen gehalten, manche langweilige Stunde ausdauern müssen, nur um in der Nähe unsrer angebeteten Prinzessin zu seyn, manchmal ein Stündchen ihr heimlich aufzuwarten und von den Angelegenheiten eines geliebten Freundes zu sprechen. Heute kehre ich nach der Stadt zurück, und es war sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir auf halbem We-

ge, hier in diesem angenehmen Landhause, ein Gastmal bereiteten, mir entgegen kamen und meine besten Freunde zu meinem Empfange versammelten. Gewiß, Sie sind der guten Nachrichten werth, die ich Ihnen bringe. Sie sind ein warmer, ein angenehmer Freund. Sie sind glücklich, Sie werden glücklich seyn; nur wünschte ich, daß Sie auch Ihres Glücks genössen.

Domherr.

Es wird sich bald geben! bald.

Marquise.

Kommen Sie, setzen Sie sich. Der Graf ist abwesend, seine vierzigtägige Fasten in der Einsamkeit auszuhalten, und sich zu dem großen Werke vorzubereiten. Er erfährt unsre Zusammenkunft nicht, so wenig er unser großes Geheimniß erfahren darf. (bedenklich:) Könnte es vor der Zeit entdeckt werden, daß die Prinzessin verzeiht, daß sich der Fürst wahr-

scheinlich durch eine geliebte Tochter bald versöhnen läßt; wie leicht könnte das ganze schöne Gebäude durch die Bemühungen der Mißgunst zu Grunde gehen! Ausdrücklich hat mir die Prinzessin, die Ihre Verbindung mit dem Grafen kennt, befohlen, diesem Manne, den sie fürchtet, unsre wichtige Angelegenheit zu verbergen.

Domherr.

Ich hange ganz von ihrem Willen ab; auch dieses schwere Gebot will ich erfüllen; ob ich gleich überzeugt bin, daß ihre Furcht ungegründet ist. Dieser große Mann würde uns eher nützen als schaden. Vor ihm sind alle Stände gleich. Zwey liebende Herzen zu verbinden ist sein angenehmstes Geschäft. Meine Schüler, pflegt er zu sagen, sind Könige, werth die Welt zu regieren und eines jeden Glückes werth. — Und wenn es ihm seine Geister anzeigen, wenn er sieht, daß in diesem Angen-

blick Mißtrauen gegen ihn unsre Herzen zusammenzieht, da er die Schätze seiner Weisheit vor uns eröffnet!

Marquise.

Ich kann nur sagen, daß es die Prinzessin ausdrücklich verlangt.

Domherr.

Es sey. Ich gehorche ihr, und wenn ich mich zu Grunde richten sollte.

Marquise.

Und wir bewahren unser Geheimniß leicht, da niemand auch nur von ferne vermuthen kann, daß die Prinzessin Sie begünstigt.

Domherr.

Gewiß, jedermann glaubt mich in Ungnade, auf ewig vom Hofe entfernt. Mitleidig, ja verachtend sind die Blicke der Menschen, die mir begegnen. Nur durch einen großen Aufwand, durch Ansehn meiner Freunde, durch Unterstützung mancher Unzufriedenen erhalte ich

mich aufrecht. Gebe der Himmel, daß meine Hoffnungen nicht trügen, daß dein Versprechen in Erfüllung gehe!

Marquise.

Mein Versprechen? — Sagen Sie nicht mehr so, bester Freund. Bisher war es mein Versprechen; aber seit diesem Abend, seitdem ich Ihnen einen Brief überbrachte, gab ich Ihnen nicht mit diesem Briefe die schönsten Versicherungen in die Hände?

Domherr.

Ich habe es schon tausendmal geküßt, dieses Blatt; (er bringt ein Blatt aus der Tasche.) Laß es mich noch tausendmal küssen! Von meinen Lippen soll es nicht kommen, bis diese heißen begierigen Lippen auf ihrer schönen Hand verweilen können: auf der Hand, die mich unaussprechlich entzückt, indem sie mir auf ewig mein Glück versichert.

Marquise.

Und wenn dann der Schleyer von diesem Geheimniß hinwegfällt, und Sie mit dem völligen Glanze des vorigen Glückes, ja in einem weit schönern vor den Augen der Menschen da stehn, neben einem Fürsten, der Sie wieder erkennt, neben einer Fürstin, die Sie nie verkannt hat; wie wird dieses neue, dieses leuchtende Glück die Augen des Neides blenden, und mit welcher Freude werde ich Sie an dem Platze sehen, den Sie so sehr verdienen! —

Domherr.

Und mit welcher Dankbarkeit werde ich eine Freundin zu belohnen wissen, der ich alles schuldig bin!

Marquise.

Reden Sie nicht davon. Wer kennt Sie, und ist nicht gleich lebhaft für Sie hingerissen? Wer wünscht nicht Ihnen, selbst mit Aufopferung, zu dienen?

Domherr.

Horch! es kommt ein Wagen angefahren. Was ist das?

Marquise.

Seyn Sie unbesorgt; er fährt vorbey. Die Thüren sind verschlossen, die Läden verwahrt; ich habe aufs genauste die Fenster zudecken lassen, daß niemand den Schein eines Lichts bemerken kann. Niemand wird glauben, daß in diesem Hause Gesellschaft sey.

Domherr.

Welch ein Lerm, welch ein Getümmel?

(Ein Bedienter tritt ein.)

Bedienter.

Es ist ein Wagen vorgefahren; man pocht an die Thüre, als wenn man sie einschlagen wollte. Ich höre des Grafen Stimme; er droht und will eingelassen seyn.

Marquise.

Ist das Haus verriegelt? — Macht ihm

nicht auf! Rührt euch nicht. Antwortet nicht. Wenn er ausgetobt hat, mag er abfahren.

Domherr.

Sie bedenken nicht, mit wem wir zu thun haben. — Macht ihm auf! Wir widerstehn vergebens.

Bediente.

(die hereinstürzen.) Der Graf! der Graf!

Marquise.

Wie ist er herein gekommen?

Bedienter.

Die Thüren thaten sich von selbst auf; beyde Flügel.

Domherr.

Wo soll ich hin?

Die Frauen.

Wer wird uns retten!

Ritter.

Nur getrost!

Die Frauen.

Er kommt! er kommt!

Zweyter Auftritt.

Der Graf. Vorige.

Graf.

(unter der Thüre hinauswärts sprechend:)

Assaraton! Pantassaraton! Dienstbare Geister bleibt an der Thüre, laßt niemand entwischen! leidet nicht, daß jemand über die Schwelle gehe, der nicht von mir bezeichnet ist.

Die Frauen.

Weh uns!

Die Männer.

Was soll das werden!

Graf.

Uriel, du zu meiner Rechten, Ithruriel, du zu meiner Linken, tretet herein. Bestrafet die Verbrecher, denen ich dießmal nicht vergeben werde.

Die Frauen.

Wohin verkriech' ich mich!

Domherr.

Es ist alles verloren!

Graf.

Uriel! (Pause, als wenn er Antwort vernähme) So recht! — "hier bin ich!"! das ist dein gewöhnlicher Spruch, folgsamer Geist. — Uriel, fasse diese Weiber! (die Mädchen thun einen lauten Schrey) führe sie weit über Berg und Thal, setze sie auf einen Kreuzweg nieder; denn sie glauben nicht, sie gehorchen nicht, bis sie fühlen. Greif zu!

Die Frauen.

Ai! Ai! Er hat mich! — Großer Meister, um Gotteswillen!

Marquise.

Herr Graf!

Die Frauen.

Knieend bitten wir unsre Schuld ab.

Graf.

Graf.

Uriel, du bittest für sie! Soll ich mich erweichen lassen?

Die Frauen.

Bitte für uns, Uriel!

Marquise.

Ist es erlaubt, diese Geschöpfe so zu ängstigen?

Graf.

Was! Was! auf Ihre Kniee nieder, Madame! Nicht vor mir, vor den unsichtbaren Mächten, die neben mir stehen, auf die Kniee! Können Sie ein schuldloses Herz, ein freyes Angesicht gegen diese himmlischen Gestalten wenden?

Ein Mädchen.

Siehst du was?

Die Andre.

Einen Schatten, ganz dicht an ihm!

Graf.

Wie sieht es in Ihrem Herzen aus?

Marquise.

Großer Meister! Schone des zarten Geschlechts!

Graf.

Ich bin gerührt, nicht erweicht. Ithruriel! ergreife diese Männer, führe sie in meine tiefsten Keller.

Domherr.

Mein Herr und Meister!

Ritter.

Nicht ein Wort mehr! Ihre Geister erschrecken uns nicht, und hier ist eine Klinge gegen Sie selbst. Glauben Sie nicht, daß wir noch Arm und Muth genug haben, uns und diese Frauen zu vertheidigen?

Graf.

Thörigter Jüngling! zieh völlig, ziehe! Stoß hieher, hieher auf diese freye unbeschützte

Brust! stoß her, daß ein Zeichen geschehe für sich und alle. Ein dreifacher Harnisch, der Rechtschaffenheit, der Weisheit, der Zauberkraft, schützt diese Brust. Stoß her und suche die Stücke deiner zerbrochnen Klinge beschämt zu meinen Füßen.

Die Männer.

Welche Majestät!

Die Frauen.

Welche Gewalt!

Die Männer.

Welche Stimme!

Die Frauen.

Welch ein Mann!

Der Ritter.

Was soll ich thun?

Domherr.

Was kann das werden?

Marquise.

Was soll ich sagen?

Graf.

Steht auf! ich begnadige das unverständige Geschlecht. Meine verirrten Kinder will ich nicht ganz verstoßen; doch alle Züchtigung erlaß' ich euch nicht.

(zu den Männern:)

Entfernt euch! (die Männer treten in den Grund zurück.)

(zu den Frauen:)

und ihr, faßt und sammlet euch.

(als wenn er vertraulich zu den Geistern spräche:)

Uriel! Ithruriel! geht zu euren Brüdern!

(zu den Frauen:)

Nun laßt hören, ob ihr meiner Lehren noch eingedenk seyd. — Was sind die Haupttugenden der Weiber?

Erstes Mädchen.

Geduld und Gehorsam.

Graf.

Was ist ihr Sinnbild?

Zweytes Mädchen.

Der Mond.

Graf.

(gegen die Marquise:)

Warum?

Marquise.

Weil er sie erinnert, daß sie kein eigen Licht haben, sondern daß sie allen Glanz vom Manne erhalten.

Graf.

Wohl, das merkt euch! — Und nun, wenn ihr nach Hause fahrt, werdet ihr linker Hand das erste Viertel am klaren Himmel erblicken; dann sprecht unter einander: seht, wie zierlich es da steht! welches gemäßigte Licht! welche schöne Taille! welche Sittsamkeit! das wahre Bild einer liebenswürdigen heranwachsenden Jungfrau. Erblickt ihr künftig den Vollmond, so ermahnt euch unter einander, und sprecht: wie schön glänzt das Bild einer glücklichen

Hausfrau! sie wendet ihr Gesicht gerade ihrem Manne zu; sie fängt die Strahlen seines Lichtes auf, die sanft und lieblich von ihr wiederglänzen. Das bedenkt recht, und führt unter einander dieses Bild aus, so gut ihr nur könnt; setzt eure Betrachtungen so weit fort als ihr vermöget; bildet euren Geist, erhebt euer Gemüth: denn so nur könnt ihr würdig werden, das Angesicht des Groß-Cophta zu schauen. — Nun geht! übertretet keines meiner Gebote, und der Himmel behüte euch vor dem abnehmenden Lichte, vor dem betrübten Wittwenstande! — Ihr fahrt sogleich sämmtlich nach der Stadt, und nur eine strenge Buße kann euch Vergebung erwerben und die Ankunft des Groß-Cophta beschleunigen. Lebt wohl.

Marquise.

(bey Seite:) Der verwünschte Kerl! Er ist ein Fantast, ein Lügner, ein Betrüger: ich weiß es, ich bins überzeugt; und doch imponirt er mir.

(Die Frauenzimmer neigen sich und gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ausser den Damen.

Graf.

Nun Ritter und ihr andern, tretet herbey. Ich hab' euch vergeben; ich seh' euch beschämt, und meine Grosmuth überläßt eurem eigenen Herzen Strafe und Besserung.

Ritter.

Wir erkennen deine Huld, väterlicher Meister.

Graf.

Aber wenn ihr in der Folge meine Verordnungen überschreitet, wenn ihr nicht alles anwendet, den begangenen Fehler wieder gut zu machen: so hoffet nie das Angesicht des Groß-Cophta zu sehen, nie an der Quelle der Weisheit eure durstigen Lippen zu erquicken. — Nun, laßt hören, habt ihr gefaßt, was ich euch überlieferte? — Wann soll ein Schüler seine Betrachtungen anstellen?

Ritter.

Bey Nachtzeit.

Graf.

Warum?

Erster Schüler.

Damit er desto lebhafter fühle, daß er im Finstern wandelt.

Graf.

Welche Nächte soll er vorziehen?

Zweyter Schüler.

Nächte, wenn der Himmel klar ist und die Sterne funkeln.

Graf.

Warum?

Ritter.

Damit er einsehe, daß viele tausend Lichter noch nicht hell machen, und damit seine Begierde nach der einzig erleuchtenden Sonne desto lebhafter werde.

Graf.

Welchen Stern soll er vorzüglich im Auge haben?

Erster Schüler.

Den Polarstern.

Graf.

Was soll er sich daben vorstellen?

Zwenter Schüler.

Die Liebe des Nächsten.

Graf.

Wie heißt der andere Pol?

Erster Schüler.

Die Liebe der Weisheit.

Graf.

Haben diese benden Pole eine Achse?

Nitod.

Freylich; denn sonst könnten sie keine Pole seyn. Diese Achse geht durch unser Herz, wenn wir rechte Schüler der Weisheit sind, und das Universum dreht sich um uns herum.

Graf.

Sage mir den Wahlspruch des ersten Grades.

Ritter.

Was du willst, das dir die Leute thun sollen, wirst du ihnen auch thun.

Graf.

Erkläre mir diesen Spruch.

Ritter.

Er ist deutlich, er bedarf keiner Erklärung.

Graf.

Wohl! — Nun geht in den Garten, und faßt den Polarstern recht in die Augen.

Ritter.

Es ist sehr trübe, grosser Lehrer; kaum daß hie und da ein Sternchen durchblinkt.

Graf.

Desto besser! — So bejammert euren Ungehorsam, euren Leichtsinn, eure Leichtfertigkeit; das sind Wolken, welche die himmlischen Lichter verdunkeln.

Ritter.

Es ist kalt, es geht ein unfreundlicher Wind, wir sind leicht gekleidet.

Graf.

Hinunter! hinunter mit euch! Darf ein Schüler der Weisheit frieren? — Mit Lust solltet ihr eure Kleider abwerfen, und die heiße Begierde eures Herzens, der Durst nach geheimer Wissenschaft sollte Schnee und Eis zum Schmelzen bringen. Fort mit euch! fort!

(Der Ritter und die andern mit einer Verbeugung ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf. Der Domherr.

Graf.

Nun hervor mit Ihnen, Domherr! hervor! Sie erwartet ein strenger Gericht. — Ihnen hätte ich es nicht zugetraut. Der Schüler, dem ich mehr als allen andern die Hand rei-

che, den ich mit Gewalt zu mir herauf ziehe, dem ich schon die Geheimnisse des zweyten Grades enthüllt habe — dieser besteht so schlecht bey einer geringen Prüfung! — Nicht die Drohungen seines Meisters, nicht die Hoffnung den Groß-Cophta zu sehen, können ihn abhalten, seine Gelage nur wenige Nächte zu verschieben. Pfui! ist das männlich? ist das weise? Die Lehren des größten Sterblichen! die Hülfe der Geister! die Eröffnung aller Geheimnisse der Natur, eine ewige Jugend, eine immer gleiche Gesundheit, eine unverwüstliche Stärke, eine nie verschwindende Schönheit! Um diese größten Schätze der Welt bemühest du dich, und kannst nicht einem Abendschmause entsagen!

Domherr.

(niederknieend:) Du hast mich oft zu deinen Füßen gesehen; hier lieg' ich wieder. Vergieb mir! entziehe mir nicht deine Huld. —

Die Reitze — die Lockung — die Gelegenheit — die Verführung! — Nie sollst du mich wieder ungehorsam finden! gebiete! lege mir auf was du willst!

Graf.

Wie kann ich mit dir zürnen, du mein Liebling! wie kann ich dich verstossen, du Erwählter des Schicksals! Steh auf, komm an meine Brust, von der du dich, selbst mit Gewalt, nicht losreissen kannst.

Domherr.

Wie entzückst du mich! — Aber darf ich in diesem Augenblicke, wo ich büssen und trauren sollte, darf ich als ein Zeichen der Versöhnung mir eine Gnade von dir ausbitten?

Graf.

Sprich, mein Theurer!

Domherr.

Laß mich nicht länger in Ungewißheit, gieb mir ein helleres Licht über den wunderbaren

Mann, den du Groß-Cophta nennst, den du uns zeigen willst, von dem du uns so viel versprichst. Sage mir, wer ist er? Wo ist er? Ist er er schon nah? Werd' ich ihn sehen? Kann er mich würdigen? Kann er mich aufnehmen? Wird er mir die Lehren überliefern, nach denen mein Herz so heftig begehrt?

Graf.

Mäßig! mäßig, mein Sohn! Wenn ich dir nicht gleich alles entdecke, so ist dein Bestes meine Absicht. — Deine Neugierde zu wecken, deinen Verstand zu üben, deine Gelehrsamkeit zu beleben, das ist es, was ich wünsche; so möchte ich mich um dich verdient machen. — Hören und lernen kann jedes Kind; merken und rathen müssen meine Schüler. — Als ich sagte: Cophta, fiel dir nichts ein?

Domherr.

Cophta! Cophta! — Wenn ich dir es gestehen soll, wenn ich mich vor dir nicht zu

schämen brauche! Meine Einbildungskraft verließ sogleich diesen kalten, beschränkten Welttheil; sie besuchte jenen heißen Himmelsstrich, wo die Sonne noch immer über unsäglichen Geheimnissen brütet. Egypten sah ich auf einmal vor mir stehen; eine heilige Dämmerung umgab mich; zwischen Pyramiden, Obelisken, ungeheuren Sphinxen, Hieroglyphen verirrte ich mich; ein Schauer überfiel mich. — Da sah' ich den Groß-Cophta wandeln; ich sah' ihn umgeben von Schülern, die wie mit Ketten an seinen klugen Mund gebunden waren.

Graf.

Dießmal hat dich deine Einbildungskraft nicht irre geführt. Ja, dieser große, herrliche, und ich darf wohl sagen, dieser unsterbliche Greis ist es, von dem ich euch sagte, den ihr zu sehen dereinst hoffen dürfet. In ewiger Jugend wandelt er schon Jahrhunderte auf die-

sem Erdboden. Indien, Egypten ist sein liebster Aufenthalt. Nackt betritt er die Wüsten Lybiens; sorglos erforscht er dort die Geheimnisse der Natur. Vor seinem gebieterisch hingestreckten Arm stutzt der hungrige Löwe; der grimmige Tiger entflieht vor seinem Schelten, daß die Hand des Weisen ruhig heilsame Wurzeln aufsuche, Steine zu unterscheiden wisse, die wegen ihrer geheimen Kräfte schätzbarer sind als Gold und Diamanten.

Domherr.

Und diesen trefflichen Mann sollen wir sehen? Gieb mir einen Wink, auf welche Weise es möglich sey?

Graf.

O du Kurzsichtiger! welche Winke soll ich dir geben? Dir, dessen Augen geschlossen sind!

Domherr.

Nur Ein Wort!

Graf.

Graf.

Es ist genug! — Was der Hörer wissen soll, pflege ich ihm nie zu sagen.

Domherr.

Ich brenne vor Begierde, besonders seitdem du mich in den zweyten Grad der Geheimnisse erhoben hast. O! daß es möglich wäre, daß du mir auch sogleich den dritten schenktest.

Graf.



Es kann nicht geschehen!

Domherr.

Warum?

Graf.

Weil ich noch nicht weiß, wie du die Lehren des zweyten Grades gefaßt haben magst und ausüben wirst.

Domherr.

Prüfe mich sogleich.

Graf.

Es ist jetzt nicht Zeit.

Domherr.

Nicht Zeit?

Graf.

Hast du schon vergessen, daß die Schüler des zweyten Grades ihre Betrachtungen bey Tage und besonders Morgens anstellen sollen?

Domherr.

So sey es denn morgen bey guter Zeit.

Graf.

Gut! Nun aber zuförderst die Buße nicht versäumt. — Hinunter zu den Andern in den Garten. — — Aber du sollst einen großen Vorzug vor ihnen haben. — — Wende ihnen den Rücken zu — schaue gegen Mittag. Von Mittag kommt der Groß-Cophta; dieses Geheimniß entdeck' ich dir allein. Alle Wünsche deines Herzens eröffne ihm; sprich so leise du willst, er hört dich.

Domherr.

Ich gehorche mit Freuden.

(Er küßt dem Grafen die Hand, und entfernt sich.)

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Saint Jean.

Saint Jean.

(der vorsichtig herein tritt.)

Hab' ich meine Sachen nicht recht gemacht?

Graf.

Du hast deine Pflicht erfüllt.

Saint Jean.

Flogen die Thüren nicht auf, als wenn Geister sie von einander sprengten? Meine Cameraden erschracken und flohen; es hat keiner was gesehen noch gemerkt.

Graf.

Es mag gut seyn! Ich hätte sie auch ohne dich aufgebracht; nur verlangt eine solche Operation mehr Umstände. Ich nehme nur manchmal zu gemeinen Mitteln meine Zuflucht, um die edlen Geister nicht immer zu incommodiren. (Einen Beutel überreichend.) Hier für deine

Mühe! Gieb dieß Geld nicht frevelhaft weg; es ist philosophisches Gold. Es bringt Segen! — — Wenn man's in der Tasche behält, wird sie nie leer.

Saint Jean.

So! da will ichs wohl verwahren.

Graf.

Wohl, und spare dir immer zwey, drey Goldstücke dazu, du wirst Wunder sehen.

Saint Jean.

Haben Sie das Gold selbst gemacht, Herr Graf?

Graf.

Ich gebe gar kein andres aus.

Saint Jean.

Wie glücklich sind Sie?

Graf.

Weil ich Glückliche mache.

Saint Jean.

Ich bin Ihnen mit Leib und Seele ergeben.

Graf.

Das soll dein Schade nicht seyn. Gehe hin und schweige, damit nicht andre diese Quelle kennen lernen. In wenig Zeit sollst du die Stelle haben, um die du gebeten hast.

(Bedienter ab.)

Sechster Auftritt.

Der Graf.

Glücklicherweise find' ich hier eine wohlbesetzte Tafel, ein feines Dessert, treffliche Weine. Der Domherr läßt's nicht fehlen. Wohl, hier kann ich meinen Magen restauriren, indeß die Menschen glauben, ich halte meine vierzigtägige Fasten. Ich scheine ihnen auch darum ein Halbgott, weil ich ihnen meine Bedürfnisse zu verbergen weiß.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Wohnung des Marquis.)

Der Marquis, hernach la Fleur.

Der Marquis.

(in einem sehr eleganten Frack vor dem Spiegel.)

Geburt, Rang, Gestalt, was sind sie alle gegen das Gold? Wie dank' ich der kühnen Industrie meiner Frau, daß sie mir so viel verschafft. Wie anders seh ich aus, da ich nun das erstemal nach meinem Stande gekleidet bin! Ich kann nicht erwarten, bis ich mich öffentlich zeige. (Er klingelt.)

La Fleur.

Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

Marquis.

Gieb mir die Chatulle.

La Fleur.

(bringt sie.) So schwer hab' ich noch nie daran getragen.

Marquis.

(indem er die Chatulle öffnet.) Was sagst du, sind diese beyden Uhren nicht schön, die ich gestern kaufte?

La Fleur.

Sehr schön.

Marquis.

Und diese Dose?

La Fleur.

Kostbar und zierlich.

Marquis.

Dieser Ring?

La Fleur.

Gehört auch Ihnen?

Marquis.

Diese Schnallen? Diese Stahlknöpfe? Ge-

nug alles zusammen! Findest du mich nicht elegant und vornehm gekleidet?

La Fleur.

Sie zeichnen sich nun auf dem Spatziergange gewiß vor vielen aus.

Marquis.

Wie wohl mir das thut! — Aus Noth ewig in der Uniform zu gehen, immer in der Menge verloren zu seyn, die Aufmerksamkeit keines Menschen zu reizen! Ich hätte lieber todt seyn mögen, als länger so leben. — Ist die Nichte schon aufgestanden?

La Fleur.

Ich glaube kaum. Sie hat wenigstens das Frühstück noch nicht gefordert. Es scheint mir, sie ist erst wieder eingeschlafen, seitdem Sie heute früh von ihr wegschlichen.

Marquis.

Unverschämter! — Stille!

La Fleur.

Unter uns darf ich doch aufrichtig seyn?

Marquis.

Wenn dir in Gegenwart meiner Frau so ein Wort entführe!

La Fleur.

Glauben Sie nicht, daß ich Herr über meine Lippen bin?

Marquis.

Noch kann die Marquise unmöglich etwas argwöhnen. Sie hält die Nichte für ein Kind, in drey Jahren haben sie sich nicht gesehen; ich fürchte, wenn sie das Kind recht ansieht —

La Fleur.

Das möchte noch alles gehen. Wenn sie nur nicht die Bekanntschaft mit dem alten Hexenmeister hätte; vor dem fürchte ich mich. Der Mann ist ein Wunder! Alles weiß er, alles verrathen ihm seine Geister. Wie ging

es im Hause des Domherrn? Der Zauberer entdeckte ein wichtiges Geheimniß, und nun sollte es der Cammerdiener verschwatzt haben.

Marquis.

Er ist eben, so viel ich weiß, nicht der größte Freund meiner Frau.

La Fleur.

Ach, er bekümmert sich um alles; und wenn er seine Geister fragt, bleibt ihm nichts verborgen.

Marquis.

Sollte denn das alles wahr seyn, was man von ihm erzählt?

La Fleur.

Es zweifelt niemand daran. Nur die Wunder, die ich gewiß weiß —

Marquis.

Es ist doch sonderbar! — Sieh zu, es fährt ein Wagen vor.

(La Fleur ab.)

Marquis.

Wenn meine Frau mein Verhältniß zur schönen Nichte erfahren könnte! — Nun, es kömmt auf den ersten Augenblick an. Wenn sie ihre Plane durchsetzt, wenn ich ihr zum Werkzeug diene, läßt sie mich dann nicht machen, was ich will? — Sie selbst?

Zweyter Auftritt.

Der Marquis. Die Marquise.

Marquise.

Ich komme früher als ich dachte.

Marquis.

Ich freue mich dich endlich wieder zu sehen.

Marquise.

Warum kamst du mir nicht auch entgegen? Der Domherr hatte dich eingeladen.

Marquis.

Verzeih mir! Ich hatte eben gestern vieles

zu berichtigen. Du schriebst mir ja, daß ich mich zu einer Reise vorbereiten sollte.

Marquise.

Du hast nicht viel verloren. Der Domherr war unleidlich und die Gesellschaft verstimmt. Zuletzt überraschte uns noch der Graf und jagte uns auseinander. Man muß sich nun einmal die Tollheiten dieses Menschen gefallen lassen.

Marquis.

(lächelnd:) Wie geht es denn mit deiner Unterhandlung? (ironisch) Hast du dich bey Hofe recht eingeschmeichelt?

Marquise.

Es ist wahr, wir haben uns lange nicht gesehen. Du warst abwesend als ich verreiste. Gleich als der Fürst und die Prinzessin auf das Lustschloß hinaus gezogen waren, miethete ich mir ein kleines Landhaus in der Nähe, und wohnte da ganz im Stillen, indeß sich der

Domherr einbildete, ich habe ein Zimmer im Schlosse und sehe die Prinzessin täglich. Ich schickte ihm Boten, ich erhielt Briefe von ihm, und seine Hoffnung war aufs Aeusserste gespannt. Denn wie unglücklich dieser Mann ist, seitdem ihn sein unkluges Betragen vom Hofe entfernt hat, wie leichtgläubig, wenn seinen Hoffnungen geschmeichelt wird, läßt sich nicht denken. Ich brauchte es nicht so künstlich anzulegen, als ich es gethan habe, und ich überredete ihn doch.

Marquis.

Aber auf die Länge kann dieses Mährchen nicht halten.

Marquise.

Dafür laß mich sorgen. Er ist jetzt nahe dem Gipfel seiner Glückseligkeit. Heute Nacht, als er mich auf seinem Landhause empfing, brachte ich ihm einen Brief von der Prinzessin —

Marquise.

Merkst du denn nicht auf? Du bist so ganz bey dem Gelde.

Marquis.

Hier hast du deine Hälfte! die meine soll gut angewendet werden. Sieh einmal, wie ich mich herausgeputzt habe.

(Er zeigt sich ihr; dann tritt er vor den Spiegel.)

Marquise.

(vor sich) O des eitlen, kleinlichen Menschen!

Marquis.

(sich herumkehrend) Was wolltest du sagen?

Marquise.

Du hättest besser aufgemerkt, wenn du hättest ahnden können, von welcher wichtigen Sache ich sprach. Es ist nichts weniger als mit einem einzigen Schlage unser ganzes Glück zu machen.

Marquis.

Und wie?

Marquise.

Erinnerst du dich von dem kostbaren Halsband gehört zu haben, das die Hofjuweliere arbeiten ließen, in Hoffnung, der Fürst solle seiner Tochter damit ein Geschenk machen?

Marquis.

Ganz recht! Ich habe es sogar diese Woche noch bei ihnen gesehen, als ich diesen Ring kaufte; es ist von unglaublicher Schönheit. Man weiß nicht, ob man die Größe der Steine, ihre Gleichheit, ihr Wasser, die Anzahl, oder den Geschmack, womit sie zusammengesetzt sind, am meisten bewundern soll. Ich konnte mich vom Anblick nicht scheiden; dieser Ring verschwand zu nichts dagegen; ich ging recht unzufrieden weg, und konnte mir das Halsband einige Tage nicht aus dem Sinne schaffen.

Marquise.

Und dieses Halsband soll unser werden!

Marquis.

Dieses Halsband? Unser? Du erschreckst mich! Welch ein ungeheurer Gedanke!

Marquise.

Glaubst du, daß ich weiter keine Absicht habe, als dir für Uhren, Ringe und Stahlknöpfe zu sorgen? Ich bin gewohnt, armselig zu leben, aber nicht armselig zu denken. — Wir haben uns lange genug elend beholfen, unter unserm Stande, unter der Würde meiner großen Vorfahren leben müssen; jetzt, da sich eine Gelegenheit darbietet, will ich gewiß nicht kleinlich seyn und sie entschlüpfen lassen.

Marquis.

Aber um's Himmelswillen, was ist dein Plan? Wie ist es möglich ihn auszuführen?

Marquise.

Höre mich! Dem Domherrn mach' ich glauben, die Prinzessin wünsche das Halsband zu besitzen, und daran sage ich keine ganze Unwahrheit: denn man weiß, daß es ihr außerordentlich gefallen hat und daß sie es gern besessen hätte. Ich sage dem Domherrn ferner: die Prinzessin wünsche das Halsband zu kaufen und verlange von ihm, daß er nur seinen Namen dazu hergeben solle, daß er den Kauf mit den Juwelieren schließe, die Termine festsetze und allenfalls den ersten Termin bezahle. Sie wolle ihn völlig schadlos halten und diesen Dienst als ein Pfand seiner Treue, seiner Ergebenheit ansehen.

Marquis.

Wie verblendet muß er seyn, so viel zu wagen!

Marquise.

Er glaubt ganz sicher zu gehen. Auch habe

ich ihm schon ein Blatt zugestellt, in welchem die Prinzessin ihm Sicherheit zu versprechen scheint.

Marquis.

Liebe Frau, das wird gefährlich!

Marquise.

Schäme dich! Mit mir darfst du alles wagen. Ich habe mich schon vorgesehen in Absicht auf die Ausdrücke, die Unterschrift. Sey nur ruhig! — Und wenn alles entdeckt würde, bin ich nicht als ein Seitenzweig der fürstlichen Familie so gut als anerkannt? — Höre nur! Der Domherr ist jetzt voller Freuden über dieses Vertrauen; er sieht darin ein gewisses Zeichen der neugeschenkten Gunst, und wünscht nichts sehnlicher, als daß der Kauf zu Stande und das Halsband schon in ihren Händen sey.

Marquis.

Und dieses Halsband denkst du zu unterschlagen?

Marquise.

Natürlich! mache dich nur immer reisefertig. Sobald der Schatz in unsern Händen ist, wollen wir ihn nutzen. Wir brechen den Schmuck auseinander, du gehst nach England hinüber, verkaufest, vertauschest zuerst die kleinen Steine mit Klugheit; ich komme nach, sobald mir meine Sicherheit nicht mehr erlaubt hier zu bleiben; indessen will ich die Sache schon so führen und so verwirren, daß der Domherr allein stecken bleibt.

Marquis.

Es ist ein großes Unternehmen; aber sage mir, fürchtest du dich nicht in der Nähe des Grafen, dieses großen Zauberers, solch einen Plan zu entwerfen?

Marquise.

Ein großer Schelm ist er! seine Zauberey besteht in seiner Klugheit, in seiner Unverschämtheit. Er fühlt wohl, daß ich ihn kenne.

Er ist kein gemeiner Schelm. Er ist so unternehmend und gewaltsam als klug, so unverschämt als vorsichtig; er spricht so vernünftig als unsinnig; die reinste Wahrheit und die größte Lüge gehen schwesterlich aus seinem Munde hervor. Wenn er aufschneidet, ist es unmöglich zu unterscheiden, ob er sich zum Besten hat, oder ob er toll ist. — — Und es braucht weit weniger als das, um die Menschen verwirrt zu machen.

Jäck.

(herein schlagend.)

Ihre Nichte fragt: ob sie aufwarten kann? — Sie ist hübsch Ihre Nichte!

Marquise.

Gefällt sie dir? — Laß sie kommen.

(Jäck ab.)

Marquise.

Ich wollte dich eben fragen, wie dir es gelungen ist, ob du sie glücklich in die Stadt

gebracht hast? Wie ist sie geworden? Glaubst du, daß sie ihr Glück machen wird?

Marquis.

Sie ist schön, liebenswürdig, sehr angenehm; und gebildeter als ich glaubte, da sie auf dem Lande erzogen ist.

Marquise.

Ihre Mutter war eine kluge Frau, und es fehlte in ihrer Gegend nicht an guter Gesellschaft. — Da ist sie.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Die Nichte.

Nichte.

Wie glücklich bin ich Sie wieder zu sehen, liebste Tante!

Marquise.

Liebe Nichte! Seyn Sie mir herzlich willkommen.

Marquis.

Guten Morgen, Nichtchen! Wie haben Sie geschlafen?

Nichte.

(beschämt.) Ganz wohl.

Marquise.

Wie sie groß geworden ist, seit ich sie nicht gesehen habe!

Nichte.

Es werden drey Jahre seyn.

Marquis.

Groß, schön, liebenswürdig! Sie ist alles geworden, was ihre Jugend uns weissagte.

Marquise. (zum Marquis.)

Erstaunst du nicht, wie sie unserer Prinzeß gleicht?

Marquis.

So oben hin. In der Figur, im Wuchse, in der Größe mag eine allgemeine Aehnlichkeit seyn; aber diese Gesichtsbildung gehört ihr.

allein, und ich denke, sie wird sie nicht vertauschen wollen.

Marquise.

Sie haben eine gute Mutter verlohren.

Nichte.

Die ich in Ihnen wieder finde.

Marquise.

Ihr Bruder ist nach den Inseln.

Nichte.

Ich wünsche, daß er sein Glück mache.

Marquis.

Diesen Bruder ersetze ich.

Marquise.

(zum Marquis) Es ist eine gefährliche Stelle, Marquis!

Marquis.

Wir haben Muth.

Jack.

Der Ritter! — Er ist noch nicht freundlicher geworden.

Marquise.

Er ist willkommen!

(Jäck ab.)

Marquise.

(zur Nichte:) Sie werden einen liebenswürdigen Mann kennen lernen.

Marquis.

Ich dächte, sie könnte seinesgleichen schon mehr gesehen haben.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Ritter.

Marquise.

Es scheint, Sie haben so wenig geschlafen als ich.

Ritter.

Gewiß dießmal hat der Graf unsere Geduld sehr geprüft, besonders die meine. Er ließ uns eine völlige Stunde im Garten ste-

hen, dann befahl er uns in die Wagen zu sitzen und nach Hause zu fahren; er selbst brachte den Domherrn herein.

Marquise.

So sind wir denn glücklich alle wieder in der Stadt zusammen!

Ritter.

Ist dieses Frauenzimmer Ihre Nichte, die Sie uns ankündigten?

Marquise.

Sie ists.

Ritter.

Ich bitte mich ihr vorzustellen.

Marquise.

Dieß ist der Ritter Greville, mein werther Freund.

Nichte.

Ich freue mich eine so angenehme Bekanntschaft zu machen!

Ritter.

(nachdem er sie aufmerksam betrachtet.) Ihre Tante hat nicht zu viel gesagt; gewiß Sie werden die schönste Zierde unsers gemeinschaftlichen Kreises seyn.

Nichte.

Ich merke wohl, daß man sich in der großen Welt gewöhnen muß diese schmeichelhaften Ausdrücke zu hören. Ich fühle meine Unwürdigkeit und bin von Herzen beschämt; noch vor kurzer Zeit würden mich solche Complimente sehr verlegen gemacht haben.

Ritter.

Wie gut sie spricht!

Marquise.

(Setzt sich.) Sagt' ich Ihnen nicht voraus, daß sie Ihnen gefährlich werden könnte.

Ritter.

(setzt sich zu ihr.) Sie scherzen, Marquise!

Marquis.

(ersucht pantomimisch die Nichte, ihm an der Hutko-
karde, an dem Stockbande etwas zurechte zu ma-
chen; sie thut es, indem sie sich an ein Tischchen der
Marquise gegenüber setzt. Der Marquis bleibt bey
ihr stehen.)

Marquise.

Wie haben Sie den Domherrn verlassen?

Ritter.

Er schien verdrießlich und verlegen; ich ver-
denk es ihm nicht. Der Graf überraschte
uns, und ich darf wohl sagen: er kam uns
allen zur Unzeit.

Marquise.

Und Sie wollten sich mit gewaffneter Hand
den Geistern widersetzen?

Ritter.

Ich versichere Sie, schon längst war mir
die Arroganz des Grafen unerträglich; ich hätte
ihm schon einigemal die Spitze geboten, wenn
nicht sein Stand, sein Alter, seine Erfahrung,

seine übrigen grossen Eigenschaften mehr als seine Güte gegen mich mir wiederum die größte Ehrfurcht einflößten. Ich leugne es nicht, oft ist er mir verdächtig: bald erscheint er mir als ein Lügner, als ein Betrüger; und gleich bin ich wieder durch die Gewalt seiner Gegenwart an ihn gebunden und wie an Ketten gelegt.

Marquise.

Wem geht es nicht so?

Ritter.

Auch Ihnen?

Marquise.

Auch mir.

Ritter.

Und seine Wunder? Seine Geister?

Marquise.

Wir haben so große, so sichere Proben von seiner übernatürlichen Kraft, daß ich gerne meinen Verstand gefangen nehme, wenn bey seinem Betragen mein Herz widerstrebt.

Ritter.

Ich bin in dem nämlichen Fall, wenn meine Zweifel gleich stärker sind. Nun aber muß sichs bald entscheiden, heute noch! denn ich weiß nicht, wie er ausweichen will. — Als er uns heute gegen Morgen aus dem Garten erlöste: denn ich muß gestehen, wir gehorchten ihm pünktlich und keiner wagte nur einen Schritt, trat er endlich zu uns und rief: seyd mir gesegnet, die ihr die strafende Hand eines Vaters erkennt, und gehorcht. Dafür soll euch der schönste Lohn zugesichert werden. Ich habe tief in eure Herzen gesehen. Ich habe euch endlich gefunden. Dafür sollt ihr heute noch den Groß-Cophta erkennen.

Marquise.

Heute noch?

Nichte.

Er versprach's.

Marquise.

Hat er sich erklärt, wie er ihn zeigen will? Wo?

Ritter.

In dem Hause des Domherrn, in der egyptischen Loge, wo er uns eingeweiht hat. Diesen Abend.

Marquise.

Ich verstehe es nicht. Sollte der Groß-Cophta schon angelangt seyn?

Ritter.

Es ist mir unbegreiflich!

Marquise.

Sollte ihn der Domherr schon kennen und es bis hieher gelanget haben?

Ritter.

Ich weiß nicht, was ich denken soll; aber es werde nun wie es wolle, ich bin entschlossen den Betrüger zu entlarven, sobald ich ihn entdecke.

Maranise.

Als Fremdin kann ich Ihnen ein so heroisches Unternehmen nicht rathen; glauben Sie, daß es so ein Leichtes sey?

Ritter.

Was hat er denn für Wunder vor unsern Augen gethan? Und wenn er fortfährt, uns mit dem Groß-Cophta aufzuziehen — wenn es am Ende auf eine Mummerey hinausläuft, daß er uns einen Landstreicher seines gleichen als den Urmeister seiner Kunst aufdringen will: wie leicht werden dem Domherrn, wie leicht der ganzen Schule die Augen zu öffnen seyn!

Maranise.

Glauben Sie es nicht, Ritter! Die Menschen lieben die Dämmerung mehr als den hellen Tag, und eben in der Dämmerung erscheinen die Gespenster. Und dann denken Sie, welcher Gefahr Sie sich aussetzen, wenn Sie einen solchen Mann durch eine rasche, durch

Marquise.

Dießmal nicht, es würde Ihnen die Zeit lang werden. Wir fahren von Laden zu Laden. Wir haben viel einzukaufen: denn es muß dieser schönen Gestalt an keinem Putze fehlen. Diesen Abend finden wir uns in der egyptischen Loge zusammen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Jäck. Der Graf.

Jäck.

Der Graf!

Graf.

(der gleich hinter Jäck herein kommt.) Wird nirgends angemeldet. Keine Thür ist ihm verschlossen, er tritt in alle Gemächer unversehens herein. Und sollte er auch unerwartet, unwillkommen herabfahren wie ein Donnerschlag: so wird er doch nie hinweggehen, ohne, gleich einem wohlthätigen Gewitter, Segen und Fruchtbarkeit zurück zu lassen.

Jack

(der indes unbeweglich dagestanden, den Grafen angesehen und ihm zugehört, schüttelt den Kopf und geht ab.)

Der Graf.

(setzt sich und behält in diesem, so wie in den vorhergehenden und folgenden Auftritten, den Hut auf dem Kopfe, den er höchstens nur, um jemand zu grüßen, lüftet:)

Auch Sie treff' ich wieder hier, Ritter? Fort mit Ihnen, überlassen Sie sich der Meditation, und diesen Abend zur gesetzten Stunde finden Sie sich in dem Vorzimmer des Domherrn.

Ritter.

Ich gehorche. Und Ihnen allerseits empfehle ich mich. (ab.)

Nichte.

Wer ist dieser Herr?

Marquis.

Der Graf Rostro, der größte und wunderbarste aller Sterblichen.

Graf.

Marquise! Marquise! Wenn ich nicht so nachsichtig wäre, wie würde es um Sie stehen?

Marquise.

Wie das, Herr Graf?

Graf.

Wenn ich nicht so nachsichtig und mächtig zugleich wäre! Ihr seyd ein leichtsinniges Volk! Wie oft habt ihr mich nicht fußfällig gebeten, daß ich euch weiter in die Geheimnisse führen soll! Habt ihr nicht versprochen, euch allen Prüfungen zu unterwerfen, wenn ich euch den Groß-Cophta zeigen, wenn ich euch seine Gewalt über die Geister sehen und mit Händen greifen ließe; und was habt ihr gehalten?

Marquise.

Keine Vorwürfe, bester Graf! Sie haben uns genug gestraft.

Graf.

Ich lasse mich erweichen. (Nach einigem Nachdenken) Ich sehe wohl, ich muß anders zu Werke gehen, und euch durch eine ganz besondere Weihung, durch die kräftigste Anwendung meiner Wundergaben in wenig Augenblicken rein und fähig machen, vor dem Wundermann zu erscheinen. Es ist eine Operation, die, wenn sie nicht geräth, uns allen gefährlich seyn kann. Ich sehe es immer lieber, wenn meine Schüler sich selber vorbereiten, damit ich sie als umgeschaffene Menschen ruhig und sicher in die Gesellschaft der Geister führen kann.

Marquise.

Lassen Sie uns nicht länger warten. Machen Sie uns noch heute glücklich, wenn es möglich ist. Lieber will ich mich der größten Gefahr aussetzen, die nur einen Augenblick dauert, als mich dem strengen Gebot unter-

werfen, das mir Monate lang Tage und Nächte raubt.

Graf.

Leicht wollt ihr alles haben, leicht und bequem! und ihr fragt nicht, wie schwer mir nun die Arbeit werden muß?

Marquise.

Ihnen schwer? — Ich wüßte nicht, was Ihnen schwer werden könnte.

Graf.

Schwer! sauer! und gefährlich! — Glaubt ihr, der Umgang mit Geistern sey eine lustige Sache? Man zwingt sie nicht, wie ihr die Männer mit einem Blick, mit einem Händedruck. Ihr denkt nicht, daß sie mir widerstehen, daß sie mir zu schaffen machen, daß sie mich überwältigen möchten, daß sie auf jeden meiner Fehler Acht haben, mich zu überlisten. Schon zweymal in meinem Leben habe ich gefürchtet ihnen unterzuliegen; darum trage ich

dieses Gewehr (er zieht ein Terzerol aus der Tasche) immer bey mir, um mich des Lebens zu berauben, wenn ich fürchten müßte, ihnen unterthänig zu werden.

Nichte.

(zum Marquis) Welch ein Mann! Es zittern mir die Kniee für Schrecken! So hab ich nie reden hören! von solchen Dingen hab ich nie reden hören! von solchen Dingen hab' ich nichts geträumt!

Marquis.

Wenn Sie erst die Einsichten, die Gewalt dieses Mannes kennen sollten, Sie würden erstaunen.

Nichte.

Er ist gefährlich! mir ist angst und bange!

(Der Graf sitzt indeß unbeweglich und sieht starr vor sich hin.)

Marquise.

Wo sind Sie, Graf? Sie scheinen [illegible]

loser Klotz zurückblieb. (Pause) Das Sonderbarste ist dabey, daß eine solche Abwesenheit sich immer dann endigt, daß [illegible] noch kommt, ich fahre entsetzlich schnell, sehe meine Wohnung, und rufe dem Postillon zu, der eben im Begrif ist vorbey zu fahren — Hab' ich nicht so was ausgerufen?

Marquise.

Sie erschrecken uns damit. — Sonderbar und erstaunlich! (leise) Welche Unverschämtheit!

Graf.

Sie können aber nicht glauben, wie ich ermüdet bin. Mir sind alle Gelenke wie zerschlagen, ich brauche Stunden, um mich wieder zu erhohlen. Davon ahndet ihr nichts, ihr wähnt, man mache nur alles bequem mit dem Zauberstäbchen.

Marquise.

Wunderbarer, [illegible] Mann! (leise) Welch ein dreister Lügner!

Nichte.

(herbey tretend.) Sie haben mir recht bange gemacht, Herr Graf.

Graf.

Ein gutes, natürliches Kind! (zur Marquise) Ihre Nichte?

Marquise.

Ja, Herr Graf! Sie hat vor kurzem ihre Mutter verlohren; sie ist auf dem Lande erzogen und erst drey Tage in der Stadt.

Graf.

(die Nichte scharf ansehend.) So hat mich Uriel doch nicht betrogen.

Marquise.

Hat Ihnen Uriel von meiner Nichte was gesagt?

Graf.

Nicht gerade zu; er hat mich nur auf sie vorbereitet.

Nichte.

(leise zum Marquis) Um Gotteswillen, der weiß alles, der wird alles verrathen.

Marquis.

(leise) Bleiben Sie ruhig, wir wollen hören.

Graf.

Ich war diese Tage sehr verlegen, als ich die wichtige Handlung überdachte, die noch heute vorgehen soll. — Sobald sich euch der Groß-Cophta wird offenbart haben, wird er sich umsehen und fragen, wo ist die Unschuldige? Wo ist die Taube? Ein unschuldiges Mädchen muß ich ihm stellen. Ich dachte hin und wieder, wo ich sie finden, wo ich sie zu uns einführen wollte. Da lächelte Uriel und sagte: Sey getrost, du wirst sie finden, ohne sie zu suchen. Wenn du von einer großen Reise zurückkehrest, wird die schönste, reinste Taube vor dir stehen. — Und so ist es eingetroffen, wie ich mirs gar nicht denken konnte.

Ich

Ich komme aus Amerika zurück, und dieses unschuldige Kind steht vor mir.

Marquis

(laut) Dießmal hat Uriel gewaltig fehlgegriffen.

Nichte.

(leise) Ich zittre und bebe!

Marquis.

(leise) So hören Sie doch aus.

Marquise.

Dem Groß-Cophta soll ein unschuldiges Mädchen gebracht werden? Der Groß-Cophta kommt vom Orient? Ich hoffe nicht —

Graf

(zur Marquise) Entfernen Sie alle fremde, alle leichtfertige Gedanken! (zur Nichte, sanft und freundlich:) Treten Sie näher, mein Kind! nicht furchtsam, treten Sie näher! — So! — Eben so zeigen Sie sich dem Groß-Cophta. Seine scharfen Augen werden Sie prüfen; er

wird Sie vor einen blendenden, glänzenden Krystall führen; Sie werden darin die Geister erblicken, die er beruft, Sie werden das Glück genießen, wornach andre vergebens streben, Sie werden Ihre Freunde belehren und sogleich einen großen Rang in der Gesellschaft einnehmen, in die Sie treten; Sie, die jüngste, aber auch die reinste. — — Wetten wir, Marquise! dieses Kind wird Sachen sehen, die den Domherrn höchst glücklich machen. Wetten wir, Marquise?

Marquise.

Wetten? Mit Ihnen, der alles weiß?

Nichte.

(die bisher ihre Verlegenheit zu verbergen gesucht.)

Verschonen Sie mich, Herr Graf! Ich bitte Sie, verschonen Sie mich!

Graf.

Seyn Sie getrost, gutes Kind! die Unschuld hat nichts zu fürchten!

Nichte.

(in der äußersten Bewegung) Ich kann die Geister nicht sehen! ich werde des Todes seyn!

Graf.

(schmeichelnd) Fassen Sie Muth. Auch diese Furcht, diese Demüth kleidet Sie schön und macht Sie würdig vor unsre Meister zu treten! Reden Sie ihr zu, Marquise!

(Die Marquise spricht heimlich mit der Nichte.)

Marquis.

Darf ich nicht auch ein Zeuge dieser Wunder seyn?

Graf.

Kaum! Sie sind noch unvorbereiteter als diese Frauen. Sie haben diese ganze Zeit unsere Versammlungen gemieden.

Marquis.

Verzeihen Sie, ich war beschäftigt.

Graf.

Sich zu putzen; das Sie den Weibern überlassen sollten.

Marquis.

Sie sind zu strenge.

Graf.

Nicht so strenge, daß ich den ausschließen sollte, der mich noch hoffen läßt. Kommen Sie, kommen Sie! Lassen Sie uns eine Viertelstunde spazieren gehn. Wenigstens muß ich Sie examiniren und vorbereiten. Leben Sie wohl! Auf Wiedersehn beyde!

Nichte.

(die den Grafen zurückhält.) Ich bitte, ich beschwöre Sie!

Graf.

Noch einmal, mein Kind: verlassen Sie sich auf mich, daß Ihnen nichts Schreckliches bevorsteht, daß Sie die Unsterblichen mild und freundlich finden werden. Marquise! geben Sie ihr einen Begriff von unsern Versammlungen,

belehren Sie das holde Geschöpf. Unser Freund, der Domherr, fragt den Groß-Cophta gewiß nach dem, was ihm zunächst am Herzen liegt; ich bin überzeugt, die Erscheinung wird seine Hoffnungen stärken. Er verdient zufrieden, verdient glücklich zu werden; und wie sehr, meine Taube, wird er Sie schätzen, wenn die Geister ihm durch Sie sein Glück verkündigen. Leben Sie wohl! Kommen Sie, Marquis!

Nichte.

(dem Grafen nacheilend) Herr Graf! Herr Graf!

Sechster Auftritt.

Die Marquise. Die Nichte.

Nichte.

(Da der Graf und der Marquis abgegangen sind, bleibt sie in einer trostlosen Stellung im Hintergrunde stehen.)

Marquise.

(An dem vordern Theile des Theaters vor sich.)

Ich verstehe diese Winke; ich danke Dir, Graf,

Ach Tante! Ach liebe Tante! Wenn ich Sie noch so nennen darf? Sie sehen kein unschuldiges Mädchen vor sich. Verachten Sie mich nicht! verstoßen Sie mich nicht!

Marquise.

(vor sich) Unerwartet genug! (gegen die Nichte) Stehn Sie auf, mein Kind!

Nichte.

Ich vermöchte nicht, wenn ich auch wollte! Meine Kniee tragen mich nicht! Es thut mir wohl, so vor Ihnen zu liegen. Nur in dieser Stellung darf ich sagen: vielleicht bin ich zu entschuldigen! Meine Jugend! Meine Unerfahrenheit! Mein Zustand! Meine Leichtgläubigkeit —

Marquise.

Unter den Augen Ihrer Mutter glaubt' ich Sie sicherer, als in einem Kloster. Stehen Sie auf. (Sie hebt die Nichte auf.)

Mehr —

Nicht! Soll ich sagen, soll ich gestehen

Marquise.

Nun?

Nichte.

Erst seit dem Tode meiner Mutter ist die Ruhe, die Glückseligkeit von mir gewichen.

Marquise.

Wie? (abgewendet) Sollt' es möglich seyn? (laut) Reden Sie weiter!

Nichte.

O Sie werden mich hassen! Sie werden mich verwerfen! Unglückseliger Tag, an dem Ihre Güte selbst mich zu Grunde richtete!

Marquise.

Erklären Sie sich!

Nichte.

O Gott! wie schwer ist es auszusprechen, was [illegible] ein unglücklicher Augenblick so [illegible]

vorschmeichelt! — Verzeihen Sie, daß ich ihn liebenswürdig fand! Wie liebenswürdig war er! Der erste Mann, der mir die Hand mit Inbrunst drückte, mir in die Augen sah und schwur, er liebe mich. Und in welcher Zeit? In den Augenblicken, da mein Herz, von dem traurigsten Verluste lange unaussprechlich gepreßt, sich endlich in heißen Thränen Luft machte, weich, ganz weich war; da ich in der öden Welt um mich her durch die Wolken des Jammers nur Mangel und Kummer erblickte; wie erschien er mir da als ein Engel, der Mann, den ich schon in meiner Kindheit verehrt hatte, erschien als mein Tröster! Er drückte sein Herz an das meinige. — Ich vergaß, daß er nie der meine werden konnte — daß er Ihnen angehört — Es ist ausgesprochen! — Sie wenden Ihr Gesicht von mir weg? Hassen Sie mich, ich verdiene es! verstoßen Sie mich! Lassen Sie mich sterben!

(Sie wirft sich in einen Sessel.)

Marquise.

(vor sich) Verführt — durch meinen Gemahl! — Beydes überrascht mich, beydes kommt mir ungelegen. — — Fasse dich! — Weg mit allen kleinen beschränkten Gesinnungen! Hier ist die Frage, ob du nicht auch diesen Umstand benutzen kannst? — — Gewiß — — O! sie wird nur desto geschmeidiger seyn, mir blindlings gehorchen — — und über meinen Mann giebt mir diese Entdeckung auch neue Vortheile. — Wenn ich meine Absichten erreiche, so ist mir das Uebrige alles gleichgültig! — (laut) Kommen Sie, Nichte, erholen Sie sich! Sie sind ein gutes, braves Kind! Alles vergebe ich! Kommen Sie, werfen Sie Ihren Schleyer über, wir wollen ausfahren, Sie müssen sich zerstreuen.

Nichte.

(Indem sie aufsteht und der Marquise um den Hals fällt) Beste, liebste Tante, wie beschämen Sie mich!

Marquise.

Sie sollen eine Fremdin, eine Vertraute an mir finden. Nur der Marquis darf nicht wissen, daß ich es bin; wir wollen ihm die Verlegenheit ersparen.

Nichte.

Welche Großmuth! — —

Marquise.

Sie werden ihn auf eine geschickte Weise vermeiden; ich werde Ihnen behülflich seyn.

Nichte.

Ich bin ganz in Ihren Händen!

Marquise.

Und was die Geister betrifft, will ich Ihnen die wunderbarsten Geheimnisse entdecken; und Sie sollen diese fürchterliche Gesellschaft lustig genug finden. Kommen Sie! Kommen Sie nur!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer des Domherrn.)

(Im Grunde ein Camin, auf dessen beyden Seiten zwey Bilder in Lebensgröße, eines ältlichen Herrn und einer jungen Dame.)

Der Domherr.
(Papiere in der Hand haltend.)

Soll ich denn wieder einmal, angebetete Fürstin, vor dein schönes Bild mit hoffnungsvoller Freude treten! Soll die Sehnsucht, die zu dir hinauf blickt, endlich einigen Trost von deinen Lippen erwarten dürfen! — Noch schweb' ich in Ungewißheit. Diese köstlichen Züge seh' ich vor mir, (auf die Papiere deutend) ich erkenne deine Hand, ich fühle deine Gesinnungen; aber noch ist es nur allgemeine Höflichkeit, noch steht keine Sylbe von dem, was ich so heftig wünsche, auf diesen Blättern. —

(zu den Juwelieren.)

Nun, wie sind Sie mit dem Entwurfe des Contrakts zufrieden, den ich Ihnen zugeschickt habe?

Juwelier.

Wegen der Summe hätten wir noch einige Erinnerungen zu machen.

Domherr.

Ich dächte doch, der Schmuck wäre gut bezahlt. Sie finden nicht leicht einen Käufer. Liegt Ihnen das Halsband nicht schon ein Jahr müßig?

Juwelier.

Leider! — Und dann — Verzeihen Sie, gnädiger Herr. —

Domherr.

Was ists noch?

Juwelier.

Wenn wir auch mit der gebotenen Summe uns begnügen und sie in den festgesetzten Ter-

minen

nen annehmen wollten, so werden Sie doch nicht ungnädig nehmen, wenn wir auf Ihre bloße handschriftliche Versicherung ein so kostbares Stück abzuliefern Bedenken tragen. Es ist gewiß nicht Mißtrauen, nur unsre Sicherheit in einem so wichtigen Geschäfte —

Domherr.

Ich verdenke Ihnen nicht, daß Sie mir eine so große Summe nicht geradezu anvertrauen wollen. Ich habe Ihnen aber schon gesagt, daß ich das Halsband nicht für mich, sondern für eine Dame kaufe, die allerdings so viel Credit bey Ihnen haben sollte.

Juwelier.

Wir trauen völlig Ihren Worten, und wünschten nur eine Zeile von der Hand unsrer gnädigsten Käuferin.

Domherr.

Ich sagte Ihnen schon, daß es nicht an-

geht, und empfehle Ihnen nochmals das Geheimniß. Genug ich werde Ihr Schuldner. Damit Sie aber nicht glauben, als handelte ich übereilt und hätte nicht gewußt, mich und Sie zu decken; so lesen Sie hier.

(Er giebt ihnen ein Papier, und spricht für sich, indem sie es lesen.)

Zwar hat die Marquise ausdrücklich verlangt, ich soll das Blatt niemanden zeigen, soll es nur zu meiner eigenen Sicherheit verwahren. — Wenn nun aber diese Leute auch an ihre Sicherheit denken, wenn sie nun auch wissen wollen, wer mir und ihnen für eine so große Summe steht — (laut) Was sagen Sie nun, meine Herren?

Juwelier.

(indem er das Blatt zurück giebt.)

Wir bitten um Vergebung, wir zweifeln keinen Augenblick. — Auch ohne dieß würden wir das Halsband ausgeliefert haben. Hier

ist es. Wäre es gefällig, den Contrakt zu unterschreiben?

Domherr.

Sehr gern.

(Er unterschreibt und wechselt das Papier gegen das Schmuckkästchen aus.)

Leben Sie wohl, meine Herren! Die Termine sollen richtig abgetragen werden, und künftig haben wir mehr mit einander zu thun.

Die Juweliere.

(gehen mit tiefen Verbeugungen ab.)

Dritter Auftritt.

Domherr, nachher ein Bedienter, dann Jäck.

Domherr.

(indem er das Halsband betrachtet.)

Kostbar, sehr kostbar! — und werth des schlanken weissen Halses, der dich tragen soll, werth des himmlischen Busens, den du berüh-

von mir. Eile zu ihr, glänzender Schmuck, damit sie einen Augenblick lächle und gefällig an den Mann denke, der viel wagt, um ihr diese Freude zu verschaffen. Geh, sey ihr ein Zeuge, daß ich alles für sie zu thun bereit bin. (Den Schmuck ansehend) Wäre ich ein König, du solltest sie als ein Geschenk überraschen und bald durch kostbarere Geschenke wieder verdunkelt werden. — Ach wie betrübts mich, wie demüthigts mich, daß ich jetzt nur den Mäkler machen kann!

Bedienter.

(ein Billet bringend) Ein Bote von der Marquise!

Domherr.

Er soll warten.

Bedienter.

(ab.)

Domherr.

(liest) Wenn der Schmuck in Ihren Hän-

«den Ihr, so geben Sie ihn gleich dem
«Ueberbringer. Ich habe die schönste
«Gelegenheit ihn hinaus zu schicken;
«eine Kammerfrau ist in der Stadt, ich
«schicke verschiedene Putzwaaren an die
«Göttliche und packe die Juwelen bey.
«Der Lohn für diesen kleinen Dienst
«erwartet Sie schon heute Nacht. In
«einer Viertelstunde bin ich bey Ihnen.
«Was steht uns nicht heute bevor!
«Das Angesicht des Groß-Cophta und
«das Angesicht eines Engels. Leben
«Sie wohl, liebster Auserwählter. Ver-
«brennen Sie dies Blatt.»

Traue ich meinen Augen? Noch heute Nacht? Geschwinde! Geschwinde! sey der Vorläufer des Glücklichsten unter allen Sterblichen.

(Er schreibt wenige Worte und siegelt das Schmuck-kästchen ein.)

Warum muß auch heute sich alles zusammen

drängen? Soll ein einziger Abend mich für so viel Langeweile, so viel Ungeduld und Schmerzen entschädigen? Erscheine sehnlich erwarteter Zeitpunkt meines Glücks! Führet mich, ihr Geister ins Heiligthum der geheimen Kenntnisse; führe mich, o Liebe, in dein Heiligthum!

(Er klingelt.)

Bedienter.

(tritt ein.)

Domherr.

Wer ist von der Marquise da?

Bedienter.

Ihr Jäck.

Domherr.

Laß ihn hereinkommen!

Bedienter.

(ab.)

Domherr.

Ich habe keine Ruhe, bis ich das Kleinod in ihren Händen weiß.

Jack.

(tritt auf.)

Was befehlen Ihro Gnaden?

Domherr.

Bringe dies Packet deiner gnädigen Frau! Eile und halt es fest, daß du es nicht etwa verlierst.

Jack.

So wenig als meinen Kopf.

Domherr.

Du bist so leichtsinnig.

Jack.

Nicht im Bestellen.

Domherr.

So geh hin.

Jack.

Gnädiger Herr! Sie verwöhnen die Boten.

Domherr.

Ich verstehe. (giebt dem Knaben Geld.) Hier, wende es wohl an!

Jäck.

Ich geb es gleich aus, damit ich es nicht verliere. Ich danke unterthänig! (halb laut als spräche er für sich, doch so, daß es der Domherr hören kann.) Welch ein Herr! Fürst verdient er zu seyn! (mit vielen muthwilligen Bücklingen ab.)

Domherr.

Eile nur! eile! — Wie glücklich, daß ich diesen Auftrag so schnell ausrichten konnte! — Nur das einzige macht mir Sorge, daß ich es dem Grafen verbergen mußte. — Es war der Fürstin ausdrücklicher Wille. — O ihr guten Geister, die ihr mir so sichtbar beystandet, bleibt auf meiner Seite und verbergt die Geschichte nur auf kurze Zeit eurem Meister!

Vierter Auftritt.

Domherr. Ritter. Bedienter.

St. Jean.

Der Ritter.

Domherr.

Drey Sessel!

St. Jean.

(stellt die Sessel.)

Ritter.

Hier bin ich! Kaum habe ich diesen Augenblick erwarten können. Schon lange geh' ich ungeduldig auf der Promenade hin und wieder; es schlägt die Stunde und ich fliege hieher.

Domherr.

Seyn Sie mir willkommen.

Ritter.

Den Grafen fand ich auf der Treppe. Er redete mich liebreich an, mit einem sanften Tone, den ich nicht an ihm gewohnt bin. Er wird gleich hier seyn.

Domherr.

Ist er hinüber ins Logenzimmer gegangen?

Ritter.

So schien mirs.

Domherr.

Er bereitet sich zu feyerlichen Handlungen, Sie erst hier in den zweyten Grad aufzunehmen, dann mich in den dritten zu erheben, und uns dem Groß-Cophta vorzustellen.

Ritter.

Ja er hatte die Miene eines Wohlthäters, eines Vaters. Diese Miene ließ mich viel hoffen. O wie schön glänzt die Güte vom Angesicht des Gewaltigen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Graf.

(indem er seinen Hut abnimmt und gleich wieder aufsetzt.) Ich grüße euch, Männer des zweyten Grades!

Domherr.

Wir danken dir!

Ritter.

Nennst du mich auch schon so?

Graf.

Den ich so grüße, der ists.

(Er setzt sich auf den mittelsten Sessel.)

Bedeckt Euch.

Domherr.

Du befiehlst es! (er setzt auf.)

Graf.

Ich befehle nicht. Ihr bedient euch eures Rechtes; ich erinnere euch nur.

Ritter.

(bey Seite, indem er den Hut aufsetzt.)

Welche Milde! Welche Nachsicht! Ich brenne vor Begierde, die Geheimnisse des zweyten Grades zu hören.

Graf.

Setzt euch, meine Freunde, setzt euch, meine Gehülfen!

Domherr.

Die Gehülfen sollten vor dem Meister stehen, um, gleich dienstbaren Geistern, seine Befehle schleunig auszurichten.

Graf.

Wohlgesprochen! Aber sie sitzen bey ihm, weil sie seine Räthe mehr als seine Diener sind.

(Beyde setzen sich.)

Graf.

(zum Ritter) Wie nennt man die Männer des zweyten Grades?

Ritter.

Wenn ich eben recht hörte, Gehülfen.

Graf.

Warum mögen sie diesen Namen tragen?

Ritter.

Wahrscheinlich, weil sie der Meister aufgeklärt und thätig genug findet, zu seinen Absichten mitzuwirken und seine Zwecke zu erfüllen.

Graf.

Was denkst du von den Endzwecken dieses Grades?

Ritter.

Ich kann mir nichts anders denken, als daß wir nun erst ausüben sollen, was uns der erste Grad gelehrt hat. Dem Schüler zeigt man von weitem, was zu thun ist; dem Gehülfen giebt man die Mittel an die Hand, wie er das Ziel erreichen könne.

Graf.

Was ist das Ziel, das man den Schülern vorsteckt?

Ritter.

Das eigene Beste in dem Besten der Andern zu suchen.

ewig entäussern muß? Glücklich, wenn es ihm noch möglich wird, eine Gattin, einen Freund zu finden, denen er das einzige schenken kann, was dem ganzen Menschengeschlechte zugedacht war; wenn er Kindern, wenn er — Thieren nützlich und wohlthätig seyn kann!

Graf.

Ihr habt noch mehr zu sagen, fahrt fort.

Ritter.

Ja, dieses schöne Gefühl belebt Ihr in euren Schäfern aufs neue, Ihr gebt ihnen Hoffnung, daß die Hindernisse, die dem redlichen Menschen entgegen stehen, nicht unüberwindlich seyn, daß es möglich sey, sich nicht allein zu kennen, sondern sich auch zu bessern; daß es möglich sey, die Rechte der Menschen nicht nur einzusehen, sondern auch geltend zu machen, und indem man für andere arbeitet, zugleich

gleich den einzigen schönen Lohn für sich gewinnen —

Graf.

(zum Domherrn, der sich bisher unruhig auf seinem Sessel bewegt hat) Was sagt Ihr zu diesen Aeusserungen unsers Ritters?

Domherr.

(lächelnd) Daß sie von einem Schüler kommen, und von keinem Gefährten.

Ritter.

Wie?

Domherr.

Es ist nicht von ihm zu verlangen, er muß belehrt werden.

Ritter.

Was?

Domherr.

Sage mir den Wahlspruch des ersten Grades.

Ritter.

Was du willst, daß die Menschen für dich thun sollen, das thue für sie.

Domherr.

Vernimm dagegen den Wahlspruch des zweyten Grades: Was du willst, daß die Menschen für dich thun sollen, das thue für sie nicht.

Ritter.

(aufspringend) Nicht? Hat man mich zum Besten? — Darf ein vernünftiger, ein edler Mensch so reden?

Graf.

Setze dich nieder und höre zu. (zum Domherrn) Wo ist der Mittelpunkt der Welt, auf den sich alles beziehen muß?

Domherr.

In unserm Herzen.

Graf.

Was ist unser höchstes Gesetz?

Domherr.

Ihr eigener Vortheil.

Graf.

Was lehrt uns der zweyte Grad?

Domherr.

Weise und klug zu seyn.

Graf.

Wer ist der Weiseste?

Domherr.

Der nichts anders weiß noch will, als das was begegnet.

Graf.

Wer ist der Klügste?

Domherr.

Der in allem, was ihm begegnet, seinen Vortheil findet.

Ritter.

(der wieder aufspringt) Entlaßt mich! Es ist mir unmöglich, es ist mir unerträglich solche Reden zu hören!

Domherr.

(halb lachend) Ging es mir doch beynahe eben so, wie Ihnen. (zum Grafen) Es ist ihm zu verzeihen, daß er sich so ungeberdig stellt. (zum Ritter) Beruhigen Sie sich, Sie werden schon über sich selbst lachen und uns das Lächeln verzeihen, das Sie in diesem Augenblick verdrießt. Aus dem Felde der jugendlichen Schwärmerey, worin der Meister seine Schüler gängelt, glaubt man über eine goldene Brücke in eine reitzende Feenwelt hinüber geführt zu werden. Und freylich ist es unerwartet, wenn man unsanft in die wirkliche Welt wieder zurück gebracht wird, aus der man sich zu entfernen glaubte.

Ritter.

Meine Herren, Sie erlauben, daß ich gehe, daß ich mich von meinem Erstaunen erhohle.

Domherr.

Gehn Sie nur, gehn Sie und sehn Sie sich

in der Welt; sehn Sie sich in Ihrem Herzen um: Bedauren Sie meinetwegen die Thoren; aber ziehen Sie Vortheil aus der Thorheit. Sehn Sie, wie jeder vom andern so viel als möglich zu nehmen sucht, und ihm so wenig als möglich zurück zu geben. Jeder mag lieber befehlen, als dienen, lieber sich tragen lassen, als tragen. Jeder fordert reichlich Achtung und Ehre, und giebt sie so spärlich als möglich zurück. Alle Menschen sind Egoisten; nur ein Schüler, nur ein Thor kann sie ändern wollen. Nur wer sich selbst nicht kennt, wird läugnen: daß es in seinem Herzen eben so bestellt sey.

Ritter.

Wohin bin ich gerathen!

Domherr.

Diesen Lauf der Welt wird Ihnen der Meister im zweyten Grade ganz enthüllen. Er wird Ihnen zeigen, daß man von den Menschen

nichts verlangen kann, ohne sie zum Besten zu haben und ihrem Eigensinne zu schmeicheln; daß man sich unversöhnliche Feinde macht, wenn man die Albernen aufklären, die Marktschreyer entdecken und die Verirrten zurecht weisen will; daß alle vorzügliche Menschen nur Marktschreyer waren und sind, — klug genug ihr Ansehn und ihr Einkommen auf die Gebrechen der Menschheit zu gründen.

Ritter.

Abscheulich! Abscheulich!

Graf.

Es sey genug. Er mag nun selbst denken; und noch ein Wort, eh wir uns trennen. Wie nennt man den ersten Grad?

Domherr.

Die Lehre.

Graf.

Warum?

Domherr.

Damit die Schüler glauben, sie lernen etwas.

Graf.

Wie nennt man den zweyten Grad?

Domherr.

Die Prüfung.

Graf.

Und weswegen?

Domherr.

Weil der Kopf eines Menschen darin geprüft wird, und man sieht, zu was er fähig ist.

Graf.

Vortrefflich! (leise zum Domherrn) Laß uns allein; ich muß diesen Trotzkopf zu begütigen suchen.

Domherr.

Ich hoffte, du würdest meine Wünsche erhören und mich in den dritten Grad erheben.

Graf.

Ich darf dem Groß-Cophta nicht vorgreifen. Warte seine Erscheinung ab; in kurzer Zeit werden alle deine Wünsche befriedigt seyn.

Sechster Auftritt.

Der Graf. Der Ritter.

Graf.

Junger Mann!

Ritter.

(der indessen nachdenklich und unbeweglich gestanden)
Leben Sie wohl, Herr Graf!

Graf.

Wo wollen Sie hin? Ich lasse Sie nicht weg.

Ritter.

Halten Sie mich nicht! Ich lasse mich nicht halten!

Graf.

Bleiben Sie!

Ritter.

Nicht länger, als bis ich Ihnen Dank gesagt, für das Gute, das Sie mir erzeigt, für die Bekanntschaften, die Sie mir gemacht, für den guten Willen, den Sie mir versichert. Und nun leben Sie wohl! auf ewig wohl! denn ich möchte mich nicht undankbar zeigen gegen meinen Wohlthäter. Leben Sie wohl! und lassen mich nur noch das sagen: Ihre Wohlthaten beschämten mich nicht, denn ich glaubte sie einem edlen großen Manne zu verdanken.

Graf.

Weiter! weiter! Reden Sie aus, eher kommen Sie nicht von der Stelle.

Ritter.

Sie wollen es? Sie befehlen es? Es sey denn! O Graf! wie haben Sie in dieser

Viertelstunde mein Glück, meine Hoffnungen zernichtet! Haben Sie mich nicht besser gekannt, nicht besser beurtheilt?

Graf.

Worin hab' ich mich denn so sehr betrogen? Ich lernte Sie als einen jungen Mann kennen, der sein Glück zu machen wünschte, der mit Eifer, ja mit Heftigkeit, nach Rang, nach Vermögen suchte, und desto heftiger, je weniger ihm seine Lage Ansprüche zu großen Hoffnungen machte.

Ritter.

Wohl! Aber zeigte ich mich nicht auch mit einem Herzen, das niedrige, gewöhnliche Mittel verschmähete? Wünschte ich nicht meine beste Empfehlung von meiner Redlichkeit, meiner Gesetzlichkeit, meiner Treue, von allen jenen Eigenschaften, die einen edlen Mann, die einen Soldaten zieren? — Und nun?

[illegible]
Unbekannten zu erschrecken. Sie über dem Fuchs-
pelz, mit dem Sie Ihre Löwenmähne bedecken
sollten.

Ritter.

Scherzen Sie nur, ich will ernsthaft reden;
ernsthaft zum leztenmale mit einem Manne,
den ich für meinen Freund hielt. Ja, ich ge-
stehe es Ihnen: Ihr Betragen war mir längst
verdächtig. Diese geheimen Wissenschaften, in
deren Vorhof mir dunkler ward als vorher in
der freyen Welt, diese wunderbaren Kräfte,
die uns auf guten Glauben versichert wurden,
diese Verwandtschaft mit Geistern, diese un-
fruchtbaren Cerimonien, alles weissagte mir
nichts Gutes; nur die Großheit Ihrer Gesin-
nungen, die ich in vielen Fällen kennen lernte,
die Entäußerung von jedem Eigennutz, Ihre
Theilnehmung, Ihre Dienstfertigkeit, Ihre
Freygebigkeit, das alles deutete mir dagegen

auf einen tiefen Grund eines edlen Herzens. Ich hing an Ihrem Munde, sangte Ihre Lehren ein bis auf diesen Augenblick, der alle meine Hoffnungen zerstörte. Leben Sie wohl! — Wenn ich je ein kleinlicher niedriger Schelm werden, wenn ich dem Strome nachschwimmen und nur einen augenblicklichen elenden Vortheil für mich zum Schaden der andern gewinnen sollte: so bedurft' es nicht dieser Vorbereitungen, dieser Anstalten, die mich beschämen und erniedrigen. Ich verlasse Sie! Was mir werde, was da will.

Graf.

Ritter, sehen Sie mich an!

Ritter.

Was verlangen Sie von mir?

Graf.

Was Sie mich thun sehn, thun Sie auch.
(Er nimmt den Hut ab.)

Ritter.

Sollen wir mit Cerimonien scheiden?

Graf.

Selbst die Höflichkeit gebietet Ihnen, zu folgen.

Ritter.

(Indem er den Hut abnimmt) Nun denn, so empfehle ich mich Ihnen.

Graf.

(der seinen Hut wegwirft) Nun Ritter?

Ritter.

Was soll das?

Graf.

Ich verlange, daß Sie mir nachfolgen.

Ritter.

(der seinen Hut wegwirft) So sey denn zum leztenmal etwas Unverständliches, etwas Thörichtes gethan!

Graf.

Nicht so schwach wie du glaubst. (Er geht mit offnen Armen auf ihn zu.) Siehe mich von Angesicht zu Angesicht, du Erwählter, Komm in meine Arme, schließe dich an meine Brust, erhabener Meister!

Ritter.

Was soll das? Lassen Sie mich los!

Graf.

Niemals, wenn ich dich nicht eher lassen sollte, als bis meine Freude über diesen meinen trefflichen Freund erschöpft wäre!

Ritter.

Erklärt Euch, Ihr macht mich verwirrt!

Graf.

Erinnerst du dich, wie nannte der Domherr den zweyten Grad?

Ritter.

Mich dünkt: die Prüfung.

Graf.

Gut, die hast du überstanden.

Ritter.

Erklärt Euch!

Graf.

Laß mich erst meine lebhafteste Freude in diesen Umarmungen ausdrücken.

Ritter.

Ich verstumme!

Graf.

Wie selten hab' ich sie genossen! ich wünsche Euch Glück und mir.

Ritter.

Laß mich nicht länger in Ungewißheit.

Graf.

Du hast das sonderbarste Abentheuer überstanden, du hast dir die Würde eines Meisters selbst gegeben, du hast dir die Vorzüge des dritten Grades wie mit stürmender Faust erobert.

Ritter.

Noch immer bin ich in Zweifel und Ungewißheit!

Graf.

Ich wünschte nun, daß dein Verstand dir erklärte, was dein Herz ausgeübt hat; mit weniger Aufmerksamkeit wirst du es leicht. Was waren deine Hoffnungen als Schüler des ersten Grades?

Ritter.

Besser zu werden als ich bin, und durch Eure Hülfe das Gute, was ich erkenne, in Ausübung zu bringen.

Graf.

Und was erfuhrst du, als du aus dem Munde des Domherrn die Grundsätze des zweyten Grades vernahmst?

Ritter.

Ich erfuhr zu meinem Entsetzen: daß Ihr Euch bisher nur verstelltet und die Schüler

zum

zum Besten haltet; daß man die, die Ihr Gehülfen nennt, zu weltklugen Menschen machen, sie zu Egoisten stempeln; die zartesten Empfindungen der Freundschaft, der Liebe, der Treue und jeder schönen Aufforderung, die unser Herz unwiderstehlich macht, aus ihrem Busen reißen und sie; ich darf es wohl sagen, zu gemeinen, ganz gemeinen, schlechten, ganz schlechten Menschen machen wollte. Du weißt, mit welchem Abscheu ich diesen Uebergang verwarf. Weiter hab' ich nichts zu sagen: ich verhehle meine Gesinnungen nicht, und — entlaß mich!

Graf.

Eben deswegen schließ' ich dich an mein Herz, werfe meinen Hut vor dir weg und grüße dich als Meister. Du hast die Prüfung überstanden, du bist der Versuchung entgangen; du hast dich als einen Mann gezeigt, den ich suche. Alles was du aus dem Munde ihres

Domherrn gehört hast, was leider dieser Unglückliche nebst mehreren Andern für Wahrheit hält, ist nur Prüfung, nur Versuchung. Wenn die erhabenen, grossen, uneigennützigen Meister einen Lehrling, der sich gut anläßt, weiter vorwärts führen wollen: so versuchen sie ihn erst, und am sichersten geschieht es, wenn sie ihm die scheinbaren Vortheile eines eigennützigen Betragens vorlegen. Greift er darnach, so thut er einen Schritt zurück, indem er glaubt einen vorwärts zu thun. Wir lassen ihn lange Zeit in seinem Sinne hingehen, und glücklich ist er, wenn wir ihn nach und nach durch grosse Umwege zum Licht führen.

Ritter.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Glaubt denn der Domherr, daß die Grundsätze, die er mir mit so viel Behaglichkeit vorgetragen, die rechten, die wahren sind?

Graf.

Freylich glaubt ers, der Unglückliche!

Ritter.

Und du, sein Busenfreund, ziehst ihn nicht aus diesem Irrthum?

Graf.

Ich arbeite daran. Es ist aber schwerer als du denkst. Der Eigendünkel eines halbklugen Egoisten hebt ihn über alle Menschen hinweg; indem er sie zu übersehen glaubt, läßt er sich alles nach, und giebt andern eben dadurch Gelegenheit ihn zu übersehen, ihn zu beherrschen.

Ritter.

Ihr solltet nicht ruhen, bis ihm die Augen geöffnet sind.

Graf.

Damit du einsehen lernst, wie schwer das ist, sollst du mir helfen ihn auf den rechten Weg zu bringen.

der Ritter, die Damen sind alle gekleidet. Wollen Sie sich hier anziehen? Soll ich Ihre Kleider herüber bringen?

Graf.

Nein, ich komme! Folge mir und thue dein Amt.

Achter Auftritt.

(Vorsaal und Eingang in die egyptische Loge.)

(Musik.)

Sechs Kinder

(kommen gepaart in weißen langen Kleidern, mit fliegendem Haar; Rosenkränze auf dem Kopfe und Rauchfässer in den Händen.)

Sechs Jünglinge

(hinter ihnen, weiß aber kurz gekleidet, gleichfalls mit Rosenkränzen auf dem Haupte, jeder zwey Fakkeln kreuzweise über der Brust. Sie ziehen abständig über das Theater und stellen sich an beyde Seiten.)

Chor der Kinder.

Schon eröffnet ist der Tempel,
Sind die Hallen, sind die Grüfte.
Weyhrauch reinige die Lüfte,
Die um diese Säulen wehn.

Chor der Jünglinge.

Holde Kinder, zarte Sprossen,
Bleibet in dem Vorhof stehn,
Und ihr Weisen, ihr Genossen
Eilt ins Heiligthum zu gehn.

(Musik.)

Die Genossen der Loge

(kommen zwey und zwey aus entgegengesetzten Coulissen, jedesmal ein Frauenzimmer und eine Mannsperson. Sie begegnen einander, grüßen sich und treten an die Thür der Loge.)

Chor der Kinder und Jünglinge.

Klein und ärmlich wie die Zwerge,
Tief umhüllt von Rauch und Wahn,
Stehn wir vor dem heil'gen Berge —
Geister, dürfen wir hinan?

Chor von innen.

Bringet Ernst zur ernsten Sache,

Kommt zum Licht aus Dunst und Wahn.

Daß der Cophta nicht erwache —

Leise, leise tretet an.

(Die Pforte öffnet sich. Die Genossen treten hinein; die Pforte schließt sich und es kommt wieder ein neues Paar. Cerimonie und Gesang werden wiederholt. Es fügt sich, daß der Domherr und die Nichte zusammentreffen und mit einander ins Heiligthum gehen. Sie sind die letzten. Die Musik verliert sich ins Pianissimo, die Kinder treten in die Coulissen, die Jünglinge fallen auf die Knie zu beyden Seiten des Proscenii.)

Neunter Auftritt.

(Der Vorhang geht auf und es zeigt sich ein Saal mit egyptischen Bildern und Zierrathen. In der Mitte steht ein tiefer Sessel, auf welchem eine in Goldstoff gekleidete Person zurückgelehnt liegt, deren Haupt mit einem weißen Schleyer bedeckt ist. Zur rechten Hand kniet der Domherr, zur Linken der Ritter, vorwärts neben dem Domherrn die Marquise, neben dem Ritter der

(Marquis, dann die Richter. Die Musik verliert sich.)

Domherr.

Erhabener, unsterblicher Greis! Du erlaubst Unwürdigen sich deinen Füßen zu nähern, Gnade und Hülfe von dir zu erbitten. Du schläfst, oder vielmehr du scheinst zu schlafen: denn wir wissen, daß du selbst in deiner Ruhe aufmerksam und thätig bist und das Wohl der Menschen beförderst. Gieb uns ein Zeichen, daran wir erkennen, daß du uns hörst, daß du uns hold bist!

(Musik, nur wenige Töne.)

Der Verschleierte

(hebt die rechte Hand auf.)

Ritter.

Du siehst hier eine Anzahl Menschen vor dir, die aufgemuntert durch das Versprechen deines würdigsten Schülers in vollem Vertrauen sich zu dir nahen und hoffen, daß du

ihre Bedürfnisse befriedigen werdest. Freylich sind diese Bedürfnisse sehr verschieden; doch selbst das Mannigfaltigste wird einfach vor deinem allgemeinen Blick, vor deiner ausgebreiteten Macht. Wirst du uns erhören, wenn wir gleich unwürdig sind?

(Musik wie dort, nach Verhältniß.)

Der Verschleyerte

(richtet sich auf.)

Marquise.

Verzeihe der Ungeduld eines Weibes, laß uns dein Angesicht sehen, wir schmachten schon Monate lang nach deiner Gegenwart.

(Musik wie oben.)

Der Verschleyerte

(steht auf und bleibt vor dem Sessel stehen.)

Marquis.

Erlaube, daß wir uns dir nahen, daß wir den Saum deines Rockes küssen. Die Wünsche, die so lange in unsern Herzen schliefen,

sind jetzt aufgewacht; in deiner Gegenwart werden sie unerträglich unruhig.

(Musik wie oben.)

Der Verschleyerte.

(tritt sachte die Stufen herunter.)

Nichte.

(leise) Mir zittern alle Glieder!

Domherr.

Versage uns nicht länger den Glanz deines Angesichts!

Alle.

Großer Cophta, wir bitten!

(Musik, wenige rasche Töne.)

(Der Schleyer fällt.)

Alle.

(Indem sie auf einmal aufstehen und weiter vortreten.)

Der Graf!

(Die Jünglinge stehen auf.)

Graf.

(der hervortritt) Ja, der Graf! Der Mann,

der so alt als die egyptischen Priester, so erhaben als die indischen Weisen, sich in dem Umgange der größten Männer gebildet hat, die ihr seit Jahrhunderten bewundert; der über allen Rang erhaben ist, keiner Güter bedarf, in der Stille das Gute wirkt, das die Welt bald dieser bald jener Ursache zuschreibt; der in einer geheimen, durch die ganze Welt ausgebreiteten Gesellschaft von Männern lebt, die mehr oder weniger einander gleich sind, sich selten persönlich, öfters aber durch ihre Werke offenbaren.

Domherr.

Ist es möglich, daß es noch mehrere deines gleichen gebe?

Graf.

(in die Höhe deutend) Alles findet seines gleichen, außer ein Einziger!

Ritter.

Welch ein erhabener Gedanke! —



Marquise.

(bey Seite) Welch ein Schelm! das Heiligste in seine Lüge zu verweben!

Graf.

Ja, seht her. Diesem Haupte kann die brennende Sonne, der beizende Schnee nichts anhaben. Mit diesem unbewehrten vorgestreckten Arm habe ich in den lybischen Wüsten einen brüllenden hungrigen Löwen aufgehalten, mit dieser Stimme, die zu euch spricht, ihm gedroht, bis er mir zu meinen Füßen schmeichelte. Er erkannte seinen Herrn, und ich konnte ihn nachher auf die Jagd ausschicken; nicht für mich, der ich blutige Speise nicht genieße, ja kaum einer irdischen Speise bedarf, sondern für meine Schüler, für das Volk, das sich oft in der Wüste um mich versammlete. Diesen Löwen habe ich in Alexandrien gelassen; ich werde bey meiner Rückkunft einen treuen Gefährten an ihm finden.

Domherr.

Haben die übrigen Meister deiner Gesellschaft auch so große Fähigkeiten als du?

Graf.

Die Gaben sind verschieden ausgetheilt; keiner von uns darf sagen: er sey der Größte.

Ritter.

Ist denn der Cirkel dieser großen Männer geschlossen, oder ist es möglich darin aufgenommen zu werden?

Graf.

Vielen wäre es möglich; wenigen gelingt es. Die Hindernisse sind zu groß.

Domherr.

Wenn uns deine Erscheinung nicht unglücklicher machen soll, als wir bisher waren: so gieb uns wenigstens einen Wink, wohin wir unsere Aufmerksamkeit, unser Bestreben richten sollen?

Graf.

Graf.

Das ist mein Vorsatz. — Nach allen Prüfungen, die ihr ausgestanden habt, ist es billig, daß ich euch einen Schritt weiter führe, daß ich euch gleichsam eine Magnetnadel in die Hände gebe, die euch zeige, wohin ihr eure Fahrt zu richten habt. Vernehmt! —

Domherr.

Ich bin ganz Ohr!

Ritter.

Meine Aufmerksamkeit kann nicht höher gespannt werden!

Marquis.

Ich bin äußerst neugierig!

Marquise.

Was wird er vorbringen?

Graf.

Wenn der Mensch, mit seinen natürlichen Kräften nicht zufrieden, etwas Besseres ahn-

det, etwas Höheres begehrt; wenn er sich eine unverwüstliche Gesundheit, ein dauerhaftes Leben, einen unerschöpflichen Reichthum, die Neigung der Menschen, den Gehorsam der Thiere, ja sogar Gewalt über Elemente und Geister stufenweise zu verschaffen denkt: so kann es nicht ohne tiefe Kenntniß der Natur geschehen. Hierzu eröffne ich euch die Pforte. — — Die größten Geheimnisse, Kräfte und Wirkungen liegen verborgen — — in verbis, herbis et lapidibus.

Alle.

Wie?

Graf.

In Worten, Kräutern und Steinen.

(Pause.)

Marquise.

(vor sich) In Steinen! Wenn er die meynt, die ich in der Tasche habe, so hat er vollkommen recht.

Marquis.

In Kräutern? Man sagt, es sey kein Kraut gewachsen, das unser bestimmtes Lebensziel verlängern könne; und doch muß Ihnen ein solches Kraut bekannt seyn, da Sie Ihr Leben nicht allein hoch gebracht, sondern auch Ihre Kräfte, Ihr äußeres Ansehen so lange erhalten haben.

Graf.

Die Unsterblichkeit ist nicht jedermanns Sache.

Domherr.

In Worten? Hier ahnde ich das meiste, erhabner Lehrer. Gewiß habt ihr eine Sprache, eine Schrift, wodurch ganz andere Dinge bezeichnet werden, als mit unsern armseligen Lauten, wodurch wir nur die gemeinsten Dinge auszudrucken im Stande sind. Gewiß besitzest du die geheimnißvollen Zeichen, mit denen Salomon die Geister bezwang?

Graf.

Alle diese, ja die sonderbarsten Charaktere, die man jemals gesehen hat, Worte, die eine menschliche Lippe kaum auszusprechen vermag.

Ritter.

O lehre sie uns nach und nach buchstabiren.

Graf.

Vor allen Dingen müßt ihr erkennen, daß es nicht auf die Lippen ankommt, nicht auf die Sylben, die ausgesprochen werden, sondern auf das Herz, das diese Worte nach den Lippen sendet. Ihr sollt erfahren, was eine unschuldige Seele für Gewalt über die Geister hat.

Nichte.

(vor sich) Ach Gott! Nun wird er mich vorrufen, ich zittre und bebe! Wie schlecht werde ich meine Rolle spielen! ich wollte, ich

wäre weit von hier, ich hätte diesen Menschen niemals gesehen.

Graf.

Tritt herbey, schönes unschuldiges Kind! Ohne Furcht, ohne Sorge, tritt näher mit einer holden Freude, daß du zu dem Glück auserlesen bist, warnach so viele sich sehnen.

Domherr.

Was soll das geben?

Ritter.

Was haben Sie vor?

Graf.

Wartet und merket auf!

(Musik.)

Der Graf

(giebt ein Zeichen. Ein Dreyfuß steigt aus dem Boden, auf welchem eine erleuchtete Kugel befestigt ist. Der Graf winkt der Nichte, und hängt ihr den Schleyer über, der ihn vorher bedeckt hat, doch so, daß ihr Gesicht frey bleibt; sie tritt hinter den Dreyfuß. Bey dieser Pantomime legt

der Graf sein gebieterisches Wesen ab; er zeigt sich sehr artig und gefällig, gewissermaßen ehrerbietig gegen sie. Die Kinder mit den Rauchfässern treten neben den Dreyfuß. Der Graf steht zunächst der Nichte, die übrigen gruppiren sich mit Verstand. Die Jünglinge stehen ganz vorn. Die Nichte sieht auf die Kugel, die Gesellschaft auf sie, mit der größten Aufmerksamkeit. Sie scheint einige Worte auszusprechen, sieht wieder auf die Kugel, und biegt sich dann erstaunt, wie Jemand, der was Unerwartetes sieht, zurück, und bleibt in der Stellung stehen. Die Musik hört auf.)

Graf.

Was siehst du, geliebte Tochter? Erschrick nicht, fasse dich! Wir sind bey dir, mein Kind!

Ritter.

Was kann sie sehen? Was wird sie sagen?

Domherr.

Still, sie spricht!

Nichte.

(spricht einige Worte, aber leise, daß man sie nicht verstehen kann.)

Graf.

Laut, meine Tochter, lauter, daß wir es alle verstehen!

Nichte.

Ich sehe Kerzen, helle brennende Kerzen in einem prächtigen Zimmer. Jetzt unterscheide ich chinesische Tapeten, vergoldetes Schnitzwerk, einen Kronleuchter. Viele Lichter blenden mich.

Graf.

Gewöhne dein Auge, sieh starr hin; was siehst du weiter? Ist niemand im Zimmer?

Nichte.

Hier! — Laßt mir Zeit — hier in dem Schimmer beym Kerzenlichte — am Tische sitzend — erblick' ich eine Dame; sie schreibt, sie liest.

Domherr.

Sag', kannst du sie erkennen? Wie sieht sie aus? Wer ists? Verschweige nichts?

Nichte.

Ihr Gesicht kann ich nicht sehen; die ganze Gestalt schwankt vor meinen Augen, wie ein Bild auf bewegtem Wasser.

Marquise.

(vor sich) Ganz vortrefflich spielt das gute Kind uns ihre Lection vor.

Marquis.

(vor sich) Ich bewundere die Verstellung. Liebe Natur, wozu bist du nicht fähig!

Nichte.

Jetzt! jetzt! Ihr Kleid kann ich deutlicher sehen; himmelblau fällt es um ihren Sessel und wie der Himmel ist es mit silbernen Sternen besäet. —

Domherr.

(zur Marquise) Nun werde ich ganz glücklich! Es ist die geliebte Fürstin. Man sagte mir von diesem Kleide, blau mit silberner

Menschen, die den Augen des Kindes als Sterne erscheinen. Horch!

Nichte.

Was seh' ich! Großer Meister, erhabener Cophta, entlaß mich! Ich sehe fürchterliche Dinge.

Graf.

Bleibe getrost und sprich: was siehst du?

Nichte.

Ich sehe zwey Geister hinter dem Stuhle; sie flüstern einer um den andern der Dame zu.

Graf.

Sind sie häßlich?

Nichte.

Sie sind nicht häßlich; aber mich schauderts.

Graf.

(zum Domherrn) Diese Geister sprechen zum

Vortheil eines Fremden. Kannst du die Dame kennen? Kennst du den Freund?

Domherr.

(ihm die Hand küssend) Du bist ewig meiner Dankbarkeit versichert!

Nichte.

Sie wird unruhig; das Flüstern der Geister hindert sie am Lesen, hindert sie am Schreiben; ungeduldig steht sie auf; die Geister sind weg.

(Sie wendet ihr Gesicht ab.)

Laßt mich einen Augenblick.

Graf.

Nur gelassen, meine Tochter! Wenn du wüßtest, unter welchem Schutze du stehst!
(Er unterstützt sie.)

Ritter.

(vor sich) O wie sie liebenswürdig ist! Wie reizend in ihrer Unschuld! Nie hat mich ein Mädchen so gerührt. Nie hab' ich eine solche Neigung empfunden! Wie sorge ich für das

gute Kind! Gewiß, Herr Domherr, die Tante — das himmlische Wesen ahndet nicht, in welcher Gefahr sie schwebt. Darum gern möcht ich sie aufmerksam machen, sie retten, wenn ich mich auch ganz dabey vergessen sollte.

Graf.

Nimm dich zusammen, meine Taube, sieh hin, gewiß du hast uns noch mehr zu offenbaren.

Nichte.

(auf die Kugel bückend.) Sie tritt aus Camin, sie blickt in den Spiegel! Ah! —

Graf.

Was ist dir?

Nichte.

Ah!

Marquise.

Was hast du?

Nichte.

Ach in dem Spiegel steht der Domherr.

Domherr.

Welche Glückseligkeit! Meister, was ich — wie soll ich dir danken! Das thatest du alles für mich!

Nichte.

Sie sieht hinein, sie lächelt; weg ist der Domherr, sie sieht sich selbst.

Ritter.

Welche Wunderkraft! Welche Gaben!

Nichte.

(mit einem gefühlvollen freudigen Ausdruck)

Ja nun! — Ich sehe alles nun deutlich; ich sehe die herrliche Schönheit, das liebenswürdige Gesicht. Wie ihm die Traurigkeit so schön steht, die sich über alle Züge verbreitet.

Domherr.

(der bisher die Hände des Grafen gehalten und sie öfters geküßt)

Unaussprechlich, unbeschreiblich beglückst du deinen Knecht.

Nichte.

Sie wird unruhig, das Zimmer scheint ihr zu enge, sie geht nach der Glasthüre, sie will hinaus. Ach! Ach! —

Graf.

Ermanne dich! Nur noch einen Augenblick! Sieh noch einmal hin!

Nichte.

(verwirrt) Die Geister stehn ihr zur Seite. Sie öffnen die Thüre, draußen ists dunkel.

Marquise.

(zum Domherrn) Sie geht dir entgegen.

Domherr.

Ists möglich!

Marquise.

Du wirsts erfahren.

Nichte.

Ach! (sie fällt in Ohnmacht.)

Ritter.

O Gott! Helft ihr! Schont sie! Es ist unverzeihlich, daß ihr sie nicht eher entlassen habt!

Marquise.

Hier ist Salz.

(Die Hauptpersonen drängen sich zu ihr, die Jünglinge treten aus dem Proscenio ins Theater, die Kinder furchtsam zu ihnen. Es macht alles eine schöne aber wilde Gruppe.)

Graf.

Ueberlaßt sie mir! Nur durch himmlischen Balsam kann sie erquickt werden.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer der Nichte.

Die Nichte. Ein Mädchen.

Nichte.

(Bey der Toilette. Ein Mädchen hilft ihr sich ankleiden, und geht sodann in die Garderobe; sie kommt mit einem Bündel zurück, und geht über das Theater.)

Was trägst du da? Was ist in dem Bündel?

Mädchen.

Es ist das Kleid, das Sie mir befahlen zum Schneider zu schaffen.

Nichte.

Gut. Daß ich es, wo möglich, morgen oder übermorgen wieder habe.

Mädchen. (geht ab.)

Nichte.

Nun bin ich angezogen, wie es meine Tante befohlen hat. — Was mag diese neue Mummerey bedeuten? — Wenn ich bedenke, was mir heute begegnet ist, so habe ich alles zu befürchten. Kaum erhole ich mich von jener schauderhaften Scene, so muthet man mir zu, mich umzukleiden, und wenn ich mich recht ansehe, so ist das ohngefähr wie ich die Prinzessin beschrieben habe. Der Domherr liebt die Fürstin, und ich soll sie wohl gar vorstellen? In welche Hände bin ich gerathen! Was hab' ich zu erwarten? Welchen grausamen Gebrauch macht meine Tante von dem Vertrauen, das ich ihr zu voreilig hingab! Wehe mir! Ich sehe niemanden, an den ich mich wenden könnte. Die Gesinnungen des Marquis werden mir nun deutlicher. Es ist ein eitler, frecher, leichtsinniger Mann, der mich unglücklich gemacht hat, und bald in mein Verderben willi-

willigen wird, um mich nur los zu werden. Der Domherr ist eben so gefährlich: Der Graf ein Betrüger. — — Ach! nur der Ritter wäre der Mann, an den ich mich wenden könnte. Seine Gestalt, sein Betragen, seine Gesinnungen zeichneten mir ihn im ersten Augenblicke als einen rechtschaffenen, einen zuverlässigen thätigen Jüngling; und, wenn ich mich nicht irre, war ich ihm nicht gleichgültig. — Aber ach! betrogen durch die unverschämte Mummerey der Geisterscene hält er mich für ein Geschöpf, das der größten Verehrung werth ist. Was soll ich ihm bekennen? Was soll ich ihm vertrauen? — — Es komme wie es wolle, ich will es wagen! Was hab' ich zu verlieren? Und bin ich nicht schon in diesen wenigen Stunden der Verzweiflung nahe gebracht? — Es entstehe was wolle, ich muß ihm schreiben. Ich werde ihn sehen, mich ihm vertrauen; der edle Mann kann mich ver-

Jack.

Das Geld wird bald verdient seyn. Wahrscheinlich ist er in der Nähe. Um diese Zeit pflegt er in das Kaffeehaus an der Ecke zu kommen.

Nichte.

Das wäre schön. Nur vorsichtig!

Jack.

Geben Sie nur. Verlassen Sie sich auf mich.

Nichte.

Du bist ein durchtriebener Schelm!

Jack.

Ich bin zu brauchen, das weiß Ihre Tante.

Dritter Auftritt.

Nichte allein.

Wie frech dieser Knabe ist! Wie abgerichtet! Ob sollt' ich auch [illegible] und wäre sie

langsamer zu Werke gegangen, sie hätte mich Schritt vor Schritt ins Verderben geführt. Glücklicherweise werd' ich es gewahr, und fühle noch so viel Kraft, mich zu retten. Geist meiner Mutter, steh mir bey! Ein Fehler riß mich aus dem gleichgültigen Zustande, in welchem ich sonst zwischen Tugend und Laster schlummerte. O möge dieser Fehler der erste Schritt zur Tugend seyn!

Vierter Auftritt.

Nichte. Marquise.

Marquise.

Lassen Sie sehen, Nichte, wie finden Sie sich in das neue Kleid?

Nichte.

Nicht eben so ganz, als wenn es mein eigen wäre.

Marquise.

Nun, nun, es geht schön! Es kleidet Sie alles.

Nichte.

Auch der Betrug, wie Sie heute gesehen haben.

Marquise.

Wer wird solche Worte brauchen! (Etwas an ihr zurecht rückend) So! es muß mehr an den Leib geschlossen seyn, und diese Falte muß reicher fallen. Der Wagen wird bald kommen, und wir fahren heute noch aufs Land.

Nichte.

Noch heute?

Marquise.

Ja, und Sie haben heute noch eine Rolle zu spielen.

Nichte.

Noch eine? Sie sind unbarmherzig, Tante. Die erste hat mir schon so viel Mühe gekostet.

daß Sie mich mit den zweyten verschonen sollten.

Marquise.

Eben deswegen, mein Kind. Nach dieser und dann die dritte und vierte, und es wird Ihnen keine mehr Mühe kosten.

Nichte.

Ich fürchte, Sie finden mich nicht halb so fähig, als Sie glauben.

Marquise.

Es kommt auf einen Versuch an. Diese Nacht werden Sie eine sehr gemeine Rolle zu spielen haben.

Nichte.

In diesem prächtigen Kleide?

Marquise.

Dem Inhalte nach, meyne ich. Sie haben eine stumme Liebhaberinn vorzustellen.

Nichte.

Wie verstehn Sie das?

Marquise.

Ich bringe Sie in einen Garten, führe Sie in eine Laube, gebe Ihnen eine Rose, und Sie verweilen einen Augenblick. Es kommt ein Cavalier auf Sie zu, er wirft sich Ihnen zu Füßen, er bittet Sie um Vergebung, Sie geben einen unverständlichen Laut von sich: «mein Herr!» — wer was Sie wollen, — er fährt fort um Verzeihung zu bitten! «stehn Sie auf!» versetzen Sie leise; er bittet um Ihre Hand, als um ein Zeichen des Friedens. Sie reichen ihm Ihre Hand; er bedeckt sie mit tausend Küssen. «Stehn Sie auf!» sagen Sie alsdann: «entfernen Sie sich, man könnte uns überraschen!» Er zaudert; Sie stehen vom Sitze auf: «entfernen Sie sich!» sagen Sie dringend, und drücken ihm die Rose in die Hand. Er will Sie aufhalten: «Es kommt jemand!» lispeln Sie, und eilen aus der Laube. Er will zum Abschiede

einem Kuß wagen; Sie halten ihn zurück, drücken ihm die Hand und sagen sanft: Wir sehn uns wieder! — und machen sich von ihm los.

Nichte.

Liebe Tante, verzeihen Sie mir, es ist eine schwere, eine gefährliche Aufgabe. Wer ist der Mann? Wen soll ich vorstellen? Wird die Nacht, werden die Umstände ihn nicht verwegener machen? Können Sie mich so aussetzen?

Marquise.

Du bist sicher, mein Kind. Ich bin in der Nähe und werde nicht einen Augenblick verweilen, wenn ich diese letzten Worte höre. Ich trete herbey und verscheuche ihn.

Nichte.

Wie soll ich meine Rolle recht spielen, da ich nicht weiß, wen ich vorstelle?

Marquise.

Betragen Sie sich edel, sprechen Sie leise, das übrige wird die Nacht thun.

Nichte.

Welch ein Argwohn erregt mir das blaue Kleid, diese silbernen Muschen!

Marquise.

Nun gut, wenn Sie es denn vermuthen, wenn Sie es errathen. Sie stellen die Prinzessinn vor und der Cavalier wird der Domherr seyn.

Nichte.

Liebe Tante, wie können Sie einem unglücklichen verlassenen Mädchen solch eine sonderbare Unternehmung zumuthen! Ich begreife den Zusammenhang nicht, ich sehe nicht, was es Ihnen nutzen kann: aber bedenken Sie, daß es kein Scherz ist. Wie hart würde einer gestraft, der die Hand des Fürsten in irgend

einer Unterschrift nachahmte, der das Bild seines Königes auf ein unächtes Metall zu prägen sich unterfinget? Und ich soll wissentlich mein armseliges Selbst für die geheiligte Person einer Fürstin geben, soll mit erlogenen Zügen, durch erborgte Kleider die äußere Gestalt jener erhabenen Person nachäffen, und durch mein Betragen in eben diesem Augenblick die edle Sittlichkeit schänden, die den Charakter dieser großen Fürstin macht? Ich schelte mich selbst, ich bin zu bestrafen, bin zu verdammen. Haben Sie Mitleid mit mir! denn Sie werden mich nicht retten, wenn man mich verurtheilt. Wollen Sie mich zu einer Verbrecherin machen, weil ich Ihnen einen Fehler eingestand?

Marquise.

Es ist nicht zu ändern.

Nichte.

(bittend) Meine Tante,

Marquise.

(gebieterisch) Meine Nichte! — Sobald der Wagen da ist, entfahren Sie es, werfen Sie dann Ihren Mantel um und folgen Sie mir.

Nichte.

Ich wünschte.

Marquise.

Sie wissen was zu thun ist, es kann nichts abgeändert werden.

Fünfter Auftritt.

Nichte, nachher Jäck.

Nichte.

So war mein Argwohn auf dem rechten Wege! Es ist gewiß was ich fürchtete. Sie will mich dem Domherrn auf eine oder die andere Weise in die Hände liefern, und vielleicht ist der Marquis selbst mit ihr einig.

Von solchen Menschen läßt sich alles erwarten und desto besser habe ich gethan, mich an den Ritter zu wenden. Ich werde mich heute schon zu betragen wissen, und morgen, wenn ich mich in ihm nicht betrogen habe —

Jäck.

(in der Thüre)

Ist sie weg?

Nichte.

Nur herein!

Jäck.

Wie gesagt, so gethan!

Nichte.

Was bringst du?

Jäck.

Hier ein Blättchen! (indem er ihr ein Billjet giebt und sich dann im Sprunge herumdreht.) Und noch einen Laubthaler vom Ritter für meine

Ritter.

(sie scharf ansehend)

Wie find' ich Sie verändert? Welcher Aufputz! Welche sonderbare Kleidung! Was soll ich dazu sagen?

Nichte.

O mein Herr! ich hatte Sie jetzt nicht vermuthet. Entfernen Sie sich, eilen Sie! Meine Tante erwartet mich diesen Augenblick. Morgen früh —

Ritter.

Morgen früh wollen Sie mir vertrauen, und heute nicht?

Nichte.

Ich höre jemand kommen, man wird mich rufen.

Ritter.

Ich gehe, sagen Sie nur: was stellt das Kleid vor?

Nichte.

Nichte.

O Gott!

Ritter.

Was kann das für ein Vertrauen seyn, wenn Sie mir diese Kleinigkeit verschweigen?

Nichte.

Alles Vertrauen hab' ich zu Ihnen, nur — das ist nicht mein Geheimniß. Dieses Kleid —

Ritter.

Dieses Kleid ist mir merkwürdig genug. Einigemal hat sich die Prinzessin in einem solchen Kleide sehen lassen. Selbst heute haben Ihnen die Geister die Fürstin in diesem Kleide gezeigt, und nun find' ich Sie —

Nichte.

Rechnen Sie mir diese Maskerade nicht zu.

Ritter.

Welche entsetzliche Vermuthungen!

Nichte.

Sie sind wahr.

Ritter.

Die Geisterscene?

Nichte.

War Betrug.

Ritter.

Die Erscheinungen?

Nichte.

Abgeredet.

Ritter.

O ich Unglücklicher! O hätten Sie mir ewig geschwiegen! Hätten Sie mir den süßen Irrthum gelassen! Sie zerstören mir den angenehmsten Wahn meines Lebens!

Nichte.

Ich habe Sie nicht berufen, Ihnen zu schmeicheln, sondern Sie als einen edeln Mann um Rettung und Hülfe anzuflehn. Ei-

len Sie, entfernen Sie sich! Wir sehen uns morgen wieder. Verschmähen Sie nicht ein unglückliches Geschöpf, das nach Ihnen, wie nach einem Schutzgott hinauf sieht.

Ritter.

Ich bin verlohren! Auf ewig zu Grunde gerichtet! Wüßten Sie, was Sie in diesem Augenblicke mir geraubt haben, so würden Sie zittern; Sie würden mich nicht um Mitleid anflehn. Ich habe kein Mitleid mehr! Den Glauben an mich selbst und an Andre, an Tugend, Unschuld, an jede Größe und Liebenswürdigkeit haben Sie mir entrissen. Ich habe kein Interesse mehr, und Sie verlangen, daß ich es an Ihnen nehmen soll? Meine Zärtlichkeit ist auf das schändlichste mißhandelt worden, und Sie wollen, daß ich Ihnen trauen soll? Ihnen, einer doppelten, dreyfachen Schauspielerin! Welch ein Glück, daß

ich diesen Abend hieher kam, und Ihnen nicht Zeit ließ, sich vorzubereiten, die Maske anzulegen, mit der Sie auch mich zu hintergehen dachten!

Nichte.

Ich bin ganz unglücklich! Eilen Sie! Entfernen Sie sich! man kommt!

Ritter.

Ich gehe, Sie nie wieder zu sehen!

Siebenter Auftritt.

Die Nichte. Der Marquis.

Marquis.

(halb in der Thüre) Sind Sie allein, Nichte? Nur ein Wort!

Nichte.

(Indem der Marquis wieder zur Thür hinaus sieht, betrachtet sie sich geschwind im Spiegel.) Ich sehe verweint, verwirrt aus! Was werd' ich sagen?

Marquis.

(sie umarmend und fest an sich drückend)

Süßes, holdes Geschöpf!

Nichte.

(ihn zurückhaltend) Um Gotteswillen, Marquis!

Marquis.

Wir sind allein, fürchten Sie nichts!

Nichte.

(sich von ihm losmachend) Die Marquise erwartet mich. (Bey Seite) Wenn der Ritter noch da wäre!

Marquis.

Was haben Sie? Sie sehen ganz verstöhrt aus.

Nichte.

Ach Gott! Die Zumuthungen meiner Tante —

Marquis.

Du dauerst mich, liebes Kind, aber ich will dich retten.

Nichte.

Sie wissen doch, heute Nacht soll ich die Rolle der Prinzessin spielen. Es ist erschrecklich! Kommen Sie! (Sie sieht sich inzwischen furchtsam nach der Gartenthür um.)

Marquis.

Bleiben Sie, bleiben Sie, eben deswegen bin ich hier! Spielen Sie heute Nacht Ihre Rolle nur gut, Sie haben nichts zu besorgen.

Nichte.

So lassen Sie uns gehen.

Marquis.

Nein doch; ich wollte Ihnen sagen —

Nichte.

— Nun, ists morgen Zeit.

Marquis.

Keinesweges! Sie scheinen diese Abentheuer weniger zu fürchten, als Sie sollten.

[illegible]

(Mit Eifer) Ich bin in der größten Verlegenheit!

Marquis.

Es steht Ihnen noch etwas Seltsames diese Nacht bevor, an das Sie nicht denken.

Nichte.

Was denn? Sie erschrecken mich!

Marquis.

Daß Sie mit mir wegreisen werden.

Nichte.

Mit Ihnen?

Marquis.

Und das sagen Sie mit einer Art von Widerwillen?

Nichte.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Marquis.

Ich werde Sie leicht aufklären. Die Mäst

kerade, zu der Sie gezwungen sind, ist nicht ein bloßer Scherz. Meine Frau hat im Namen der Prinzessin den Domherrn um einen wichtigen Dienst ersucht, und Sie sollen die Dankbarkeit der Fürstin gegen den betrognen Mann ausdrücken.

Nichte.

(wie oben in Verlegenheit) Ich soll ihm eine Rose geben.

Marquis.

Eine würdige Belohnung für einen solchen Dienst! Denn zu nichts Geringerem hat sich die blinde Leidenschaft des Domherrn bereden lassen, als das schöne Halsband von den Hofjuwelieren zu kaufen.

Nichte.

Das Halsband?

Marquis.

Das wir gestern so sehr bewunderten, als wir diesen Ring kauften.

Nichte.

Es ist nicht möglich!

Marquis.

So gewiß, daß ich schon einen Theil davon in der Tasche habe.

Nichte.

Sie? Was soll das heißen? — Man könnte horchen.

Marquis.

So treten Sie hieher! (er nähert sich der Garderobe) Ja, mein Kind! Der Domherr besaß es kaum eine Viertelstunde; gleich war es in den Händen meiner Frau, um es der Prinzessin noch heute Abend zu überliefern. Wie glücklich war das Weib in diesem Augenblick, und ich nicht weniger! Unbarmherzig brach sie die schöne Arbeit von einander; es that mir im Herzen weh, den kostbaren Schmuck so zerstört zu sehen, und ich konnte nur durch

das herrliche Paketchen geröstet werden, das sie mir zu meiner Reise zubereitete." Ich habe wenigstens für hundert tausend Livres Steine in der Tasche. Ich geh noch heute nach England ab, mache dort alles zu Gelde, schaffe Silbergeschirr und Kostbarkeiten in Menge.

Nichte.

(welche bisher die größte Verlegenheit verborgen)
Welche gefährliche Unternehmung!

Marquis.

Wir müssen jetzt nicht sorgen, sondern wagen.

Nichte.

Ich wünsche Ihnen Glück!

Marquis.

Nein, du sollst es mir bringen! Du sollst und mußt meine Reisegefährtin seyn.

Nichte.

Sie wollen mich dieser Gefahr aussetzen?

Marquis.

Die Gefahr ist weit grösser, wenn du zurück bleibst. Meine Frau ist verwegen genug, das Mährchen, so lang es nur gehen will, durchzuspielen. — Bis der erste Zahlungstermin kommt, ja noch weiter, ist sie ziemlich sicher. Indeß kann ich dich nicht hier lassen.

Nichte.

Bedenken Sie —

Marquis.

Ich weiß nicht, wie ich dein Betragen erklären soll. Wär' es möglich, daß man mir schon dein Herz entwendet hätte? — Nein, es ist nicht möglich! Du bist verlegen, aber nicht verändert. Laß dich nicht etwa den anscheinenden Reichthum des Domherrn blenden; wir sind jetzt reicher als er, der in kurzem sich in der größten Verlegenheit sehen wird. Ich habe alles genau berechnet. Du magst heute

Nacht die Person der Prinzessin noch vorstellen. — Es ist die Absicht meiner Frau, daß ich euch hinaus begleiten und dann gleich weiter fahren soll. Ich nehme deswegen einen besondern Wagen. Ist die Scene vorbey, so erkläre ich der Marquise kurz und gut, daß du mich begleitest. Du magst ein wenig widerstehen, ich führe dich mit Gewalt weg. Lerm darf sie nicht machen, aus Furcht, daß alles verrathen wird. — Du hörst nicht zu; was ist dir?

Nichte.

Verzeihen Sie mir, — dieser Vorschlag — Ich bin verwirrt — ich verstumme! Bedenken Sie, in welcher Lage wir die Tante zurücklassen!

Marquis.

Sie wird sich schon helfen, sie ist klug genug. Sie hat diese Sache so weit gebracht

und wir verderben ihr nichts an ihrem Plan. Genug, ich will, ich kann dich nicht entbehren, und wenn du je an meiner Liebe zweifeltest, so siehst du nun, wie heftig sie ist. Ich werde dich nicht hier lassen, so vielen Nachstellungen, so vielen Gefahren ausgesetzt; nicht acht Tage, so hab ich dich verlohren. Die unsinnige Leidenschaft des Domherrn zur Fürstin hält ihn nicht von andern Liebeshändeln zurück. Nur wenige Tage, und du wirst unter dem Schleyer seine Gebieterin, und ohne Schleyer sein gehorsamstes Liebchen seyn. Komm! — So hab ich es beschlossen, und davon laß ich nicht ab. (Er umarmt sie.) Du bist mein geworden, und niemand soll dich mir rauben! Meine Frau war mir niemals hinderlich, und wenn sie die Steine glücklich davon bringt, wird sie uns gern verzeihen. — Wie ist dir? Du bist nicht bey dir!

zurecht legen, was ich gehört habe? Was soll ich thun? Der Graf und die Marquise spinnen den unerhörtesten Betrug an. Um ihren ungeheuern Plan durchzuführen, wagen sie es, den Namen einer vortrefflichen Fürstin zu mißbrauchen, ja sogar ihre Gestalt in einem schändlichen Possenspiel nachzuäffen. Früher oder später wird sichs entdecken, und die Sache endige sich wie sie wolle, so muß sie dem Fürsten und der Fürstin höchst unangenehm seyn. Es leidet keinen Aufschub. — Soll ich hingehen und dem betrogenen Domherrn die Augen eröffnen? Noch wäre es möglich ihn zu retten! Das Halsband ist zerstückt; aber noch ist der Marquis hier, man kann sie fest halten, ihnen den Schmuck abnehmen, die Betrüger beschämen und sie in der Stille verjagen. — Gut, ich gehe. — Doch halt! — Das thu ich um des kalten, eigennützigen Weltmannes willen? Er wird mir danken, und

für

für die Rettung aus der ungeheuren Gefahr; mir seine Protektion versprechen, mir eine ansehnliche Charge zusichern, sobald er sich wieder würde in Gunst gesetzt haben. Diese Erfahrung macht ihn nicht klug; er wird dem ersten besten Betrüger sich wieder in die Hände geben, sich immer leidenschaftlich, ohne Sinn, Verstand und ohne Folge betragen; wird mich als einen Schmarotzer in seinem Hause dulden; wird bekennen, daß er mir Verbindlichkeiten habe, und ich werde vergebens auf eine reelle Unterstützung warten, da es ihm ungeachtet seiner schönen Einnahme, immer an baarem Gelde fehlt. —

(geht nachdenkend auf und nieder.)

Thörichter, beschränkter Mensch! Und du siehst nicht ein, daß sich hier der Weg zu deinem Glücke öffnet, den du so oft vergebens gesucht hast? Mit Recht hat dich heute der Domherr als einen Schüler verlacht, mit Recht der Graf deine Gutmüthigkeit auf eine verruchte

Weise mißbrauchst! Du verdientest ihre Gna-
den, da du nicht einmal durch sie klüger ge-
worden bist. — Sie glaubten nicht, dich zu
ihrem Verderben zu unterrichten. — Wohl,
so soll es seyn! Ich eile zu dem Minister.
Er ist eben auf dem Landhause, wohin diese
Betrüger zusammen in die Falle gehen. Sie
sind keiner Schonung werth! Es ist eine
Wohlthat fürs menschliche Geschlecht, wenn
sie nach Verdienst gestraft werden, wenn man
sie außer Stand setzt, ihre Künste weiter fort
zu treiben. Ich eile; der Moment ist ent-
scheidend! Werden sie über der That ergrif-
fen, so ist alles bewiesen. Die Steine, die der
Marquis in der Tasche hat, zeugen wider ihn;
es hängt von dem Fürsten ab, die Schuldigen
zu behandeln wie es ihn recht dünkt; und ich
werde mit leeren Versprechungen gewiß nicht
hingehalten. Ich sehe mein Glück mit dem An-
bruche des Tages hervortreten! Hier ist nicht
ein Augenblick zu säumen! Fort! Fort!

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Lustgarten. Rechter Hand der Schauspieler eine Laube.)

Der Graf. La Fleur.

La Fleur.

Ich höre noch niemand. Es rührt sich nichts im ganzen Garten. Ich bin recht verlegen. Ich habe doch gewiß recht gehört.

Der Graf

(mit anmaßlicher Bedeutung)

Du hast recht gehört.

La Fleur.

Nun, wenn Sie es selbst wissen, so ist es desto besser; denn Sie können versichert seyn, daß ich immer die Wahrheit sage. Um diese Stunde wollte meine Herrschaft hier in diesem Garten seyn. Ich weiß nicht, was sie vorhaben.

Mit vier Pferden sind sie vor uns weggefahren und ihr Wagen wird an der kleinen Thüre still halten. Ich habe sie deswegen an der andern Seite aussteigen lassen. Ich vermuthe, der Domherr ist auch hierher bestellt.

Graf.

(wie oben) Warte! (er hält seinen kleinen Finger ans Ohr.) Dieser Ring sagt mir, daß du gewissermaßen wahr redest.

La Fleur.

Gewissermaßen?

Graf.

Ja. Das heißt: in so ferne du es selbst wissen kannst. Ich bin nicht allwissend; aber dieser Ring sagt mir immer, ob die Menschen lügen, oder ob sie sich irren.

La Fleur.

Wenn ich Ihnen rathen sollte — doch Sie wissen schon, was das Beste ist.

Graf.

Sprich nur! ich will schon sehn, ob du mir das Beste räthst.

La Fleur.

Ich dächte, wir gingen sachte diese dunkle Allee hinauf und horchten immer im Gehen, ob wir nicht irgend etwas kommen oder lispeln hören.

Graf.

Ganz recht. Geh' nur voraus und horche, ob der Weg sicher ist.

Zweyter Auftritt.

Der Graf allein.

Ich begreif' es nicht — und nach allen Umständen, die dieser Mensch angiebt, ist es höchst wahrscheinlich. Die Marquise bestellt den Domherrn hier heraus; wär' es möglich, daß es ihr gelungen wäre, die Prinzessin zu

gewinnen? was ich immer für ein albernes Unternehmen, was ich für Lüge und Trug hielt. — Wenn ihr das gelingt, was soll dann dem Menschen nicht gelingen!

(Er geht von der linken Seite im Grunde ab.)

Dritter Auftritt.

Der Ritter. Der Oberst der Schweizer-Garde. Sechs Schweizer kommen von der linken Seite aus den vördern Koulissen.

Oberst.

(der zuletzt heraus kommt, nach der Scene)

Hier bleibt versteckt und rührt euch nicht eher, es mag sich zutragen was will, bis ihr Waldhörner hört. In dem Augenblick, da sie stillschweigen, fallt zu und nehmt gefangen, wen ihr im Garten findet. (Zu den Schweizern, die auf dem Theater stehn.) Ihr geht auf das näm-

liche Signal acht. Vier verbergen sich bey der großen Pforte; laßt herein, es komme wer will, aber niemanden hinaus.

Ein Schweizer.

Herein mögen sie kommen, hinaus soll keiner.

Der Obrist.

Und wer hinaus will, den haltet fest.

Schweizer.

Wir wollen schon wacker anfassen.

Obrist.

Und wenn die Waldhörner schweigen, so bringt hieher, wen ihr etwa angehalten habt. Zwey aber halten die Pforte besetzt.

Schweizer.

Ja, Herr Obrist! Ich und mein Kamrad bringen euch die Gefangenen, und der Michel und der Duala bleiben bey der Pforte; doch nichts regt sich [illegible] und

Oberst.

Geht nur, Kinder, geht, so ists recht!

(Die vier Schweizer gehn ab.)

Oberst.

Ihr beyde tretet etwa zehn Schritte von hier ins Gebüsch; das übrige wißt ihr.

Schweizer.

Gut.

Oberst.

So, Rätter, wären unsre Pösten alle besetzt. Ich zweifle, daß uns einer entgeht. Wenn ich sagen soll, so glaub' ich, wir werden hier auf diesem Platze den besten Fang thun.

Rätter.

Wie so, Herr Oberst?

Oberst.

Wo von Liebeshändeln die Rede ist, so werden sie dieses Plätzchen gewiß aussuchen. In dem übrigen Garten sind die Alleen zu gerade,

die Plätze zu licht; dieses Buschwerk, diese Lauben sind für die Schalkheiten der Liebe dicht genug zusammen gewachsen.

Ritter.

Ich bin recht in Sorgen, bis alles vorüber ist.

Oberst.

Unter solchen Umständen sollt' es einem Soldaten erst recht wohl werden.

Ritter.

Ich wollte als Soldat lieber an einem gefährlichen Posten stehn. Sie werden mir es nicht verdenken, daß es mir bang' um das Schicksal dieser Menschen ist, wenn sie gleich nichtswürdig genug sind, und meine Absicht ganz löblich war.

Oberst.

Seyn Sie ruhig! Ich habe Befehl vom Fürsten und vom Minister, die Sache in der

Kirche abzuthun; man verläßt sich auf mich. Und der Fürst hat sehr recht. Denn wenn es Händel giebt, wenn die Geschichte Aufsehn macht, so denken doch die Menschen von der Sache was sie wollen, und es ist also immer besser, man thut sie im Stillen ab. Desto grösser wird auch Ihr Verdienst, lieber junger Mann, das gewiß nicht unbelohnt bleiben wird. Mich dünkt, ich höre was; lassen Sie uns bey Seite treten.

Vierter Auftritt.

Die Marquise. Der Marquis. Die Nichte.

Die Marquise.

(zum Marquis, der nur eben heraus tritt)

Bleiben Sie nur immer in diesem Gebüsch und halten Sie sich still. Ich trete gleich wieder zu Ihnen.

Der Marquis.

(tritt zurück.)

Marquise.

Hier, liebes Kind, ist die Laube, hier ist die Rose; das Uebrige wissen Sie.

Nichte.

O liebste Tante, verlassen Sie mich nicht! Handeln Sie menschlich mit mir; bedenken Sie, was ich Ihnen zu Liebe thue, was ich Ihnen zu Gefallen wage!

Marquise.

Wir sind bey Ihnen, mein Kind; nur Muth! Es ist keine Gefahr, in fünf Minuten ist alles vorüber.

(Die Marquise tritt ab.)

Nichte allein.

O Gott, was hilft es, daß eine tiefe Nacht die Schuld bedeckt? Der Tag bewillkommt eine jede gute That, die im Stillen geschah,

und zeigt ein ernstes fürchterliches Gesicht dem Verbrecher.

Fünfter Auftritt.

Die Nichte. Der Domherr.

Die Nichte

(setzt sich in die Laube und hält die Rose in der Hand.)

Der Domherr.

(der von der entgegengesetzten Seite aus dem Grunde des Theaters hervorkommt).

Eine tiefe Stille weissagt mir meine nahe Glückseligkeit. Ich vernehme keinen Laut in diesen Gärten, die sonst durch die Gunst des Fürsten allen Spaziergängern offen stehn und bey schönen Abenden oft von einem einsamen unglücklich Liebenden, öfter von einem glücklichen frohen Paar besucht werden. O ich danke dir, himmlisches Licht, daß du dich heute in einen stillen Schleyer hüllest! Du erfreuest mich, rauher Wind, du drohende trübe Regen-

wolke, daß ihr die leichtsinnigen Gesellschaften verscheuchet, die in diesen Gängen oft umsonst hin und wieder schwärmen, die Lauben mit Gelächter füllen, und ohne eigenen Genuß andere an den süßesten Vergnügungen stöhren. O ihr schönen Bäume, wie scheint ihr mir seit den wenigen Sommern gewachsen, seit mich der traurige Bann von euch entfernte! Ich seh' euch nun wieder, seh' euch mit den schönsten Hoffnungen wieder, und meine Träume, die mich einst in euern jungen Schatten beschäftigten, werden nunmehr erfüllt. Ich bin der Glücklichste von allen Sterblichen.

Marquise.

(die leise zu ihm tritt)

Sind Sie es, Domherr? Nähern Sie sich, nähern Sie sich Ihrem Glück! Sehn Sie dort in der Laube?

Domherr.

O ich bin auf dem Gipfel der Seligkeit!

ferst als Waare, wenn er das hingeben möchte, was ihm ganz zugehört. Sie geben den Menschen viel, erhabene Fürstin, kein Tag, der nicht durch Wohlthaten ausgezeichnet wäre; aber ich darf mir in diesem glücklichen Augenblicke sagen, daß ich der Einzige bin, der Ihre Huld in diesem Grade erfährt, der sich sagen kann: «sie bezeigt dir Vergebung auf eine Weise, die dich höher erhebt, als du jemals tief fallen konntest.» Sie kündigt dir ihre Gnade an, auf eine Art, die dir ein ewiges Pfand dieser Gesinnungen ist; sie macht dein Glück, sie befestigts, sie verewigts, alles in einem Augenblick.

Die Nichte

(macht eine Bewegung vorwärts, die den Domherrn nöthigt aufzustehn.)

Entfernen Sie sich, man kommt! Wir sehn uns wieder.

(Sie hat ihm, indem er aufstand, die Hand gereicht und läßt ihm, da sie sich zurückzieht, die Rose in den Händen.)

Dom-

Domherr.

Ja nun will ich eilen, ich will scheiden, will dem brennenden Verlangen widerstehn, das mich zur größten Verwegenheit treibt.

(Er naht sich ihr mit Heftigkeit und tritt gleich wieder zurück.)

Nein, befürchten Sie nichts! Ich gehe, aber lassen Sie mich es aussprechen, denn es hängt doch nur mein künftiges Leben von Ihren Winken ab. Ich darf alles bekennen, weil ich Macht genug über mich selbst habe, diesem glücklichen Augenblick hier gleichsam zu trotzen. Verbannen Sie mich auf ewig von Ihrem Angesicht, wenn Sie mir die Hoffnung nehmen, jemals in diesen Armen von allen verdienten und unverdienten Qualen auszuruhn. Sagen Sie ein Wort. (Sie bey der Hand fassend.)

Nichte.

(Ihm die Hände drückend.)

Alles, alles, nur jetzt verlassen Sie mich.

Domherr.

(auf ihren Händen ruhend)

Sie machen mich zum glücklichsten Menschen, gebieten Sie unumschränkt über mich.

(Es lassen sich in der Ferne zwey Waldhörner hören, die eine höchst angenehme Kadenz mit einander ausführen. Der Domherr ruht indessen auf den Händen der Nichte.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Die Marquise. Der Marquis, hernach der Oberste der Schweitzer-Garde. Schweitzer.

Marquise.

(zwischen die beyden hinein tretend)

Eilen Sie, mein Freund, entfernen Sie sich; ich habe ein Geräusch gehört, Sie sind keinen Augenblick sicher. Man könnte die Prinzessin im Schlosse vermissen; eilen Sie, wir müssen weg.

Domherr.

(sich losreissend.)

Ich muß, ich will hinweg. Leben Sie wohl, lassen Sie mich keine Ewigkeit schmachten.

(Er geht sachte nach der linken Seite des Grundes.)

Marquise.

Nun folgen Sie mir, Nichte. Leben Sie wohl, Marquis, machen Sie Ihre Sachen gut, Sie sollen Ihre Frau — Ihre Freundin bald wieder sehn. Umarmen Sie ihn zum Abschied, Nichte.

Der Marquis.

(umarmt die Nichte und zieht sie auf seine Seite herüber.)

Hierher, schönes Kind, kommen Sie mit mir, vor jener Thüre steht mein Wagen.

Die Nichte.

(zaudernd)

O Gott, was will das werden!

Marquise.

(nach der Nichte greifend)

Was heißt das, Marquis? Sind Sie toll?

Marquis.

Machen Sie keinen Lärm; das Mädchen ist mein. Lassen Sie mir dieses Geschöpf, in das ich rasend verliebt bin, und ich verspreche Ihnen dagegen, alles treulich auszurichten, was Sie mir aufgetragen haben. Ich gehe nach England, besorge Ihre Geschäfte, wir erwarten Sie dort und wollen Sie wohl und redlich empfangen; aber lassen Sie mir das Mädchen.

Marquise.

Es ist nicht möglich! Folgen Sie mir, Nichte. Was sagen Sie zu der Verwegenheit meines Mannes? Reden Sie! Sind Sie mit ihm einverstanden?

Nichte. (zaudernd)

Meine Tante —

Marquis.

(sie fortziehend)

Gestehn Sie es ihr, keine Verstellung! Es ist abgeredet! Kommen Sie! Keinen Widerstand, oder ich mache Lärm, und bin in diesem Augenblicke meiner Verzweiflung fähig, uns alle zu verrathen.

Marquise.

Entsetzlich! Entsetzlich! Ich bin zu Grunde gerichtet.

(Die Waldhörner schweigen auf einmal, nachdem sie ein lebhaftes Stück geblasen.)

Der Oberste.

(der den Domherrn zurück bringt und dem zwey Schweizer folgen.)

Hierher, mein Herr, hierher.

Domherr.

Was unterstehn Sie sich? Dieser Spaziergang ist einem jeden frey gegeben.

Oberster.

Jedem Spatziergänger, nicht dem Verbrecher! Sie entkommen nicht; geben Sie sich gutwillig.

Domherr.

Glauben Sie, daß ich unbewaffnet bin?

(Er greift in die Tasche und zieht ein Terzerol hervor.)

Oberster.

Stecken Sie Ihr Terzerol ein. Sie können nach mir schießen; aus dem Garten kommen Sie nicht. Alle Zugänge sind besetzt. Es kommt niemand hinaus. Ergeben Sie sich in das Schicksal, dem Sie muthwillig entgegen rannten.

Marquise.

(die indessen aufmerksam geworden ist und gehorcht hat)

Welch ein neuer, unerwarteter Auftritt! Kommt auf diese Seite. Wenn wir nicht einig sind, gehn wir mit einander zu Grunde.

(Die Marquise, der Marquis, die Nichte wollen sich auf die Seite zurückziehn, wo sie herein gekommen sind; es treten ihnen zwey Schweizer in den Weg.)

Marquise.

Wir sind zu Grunde gerichtet!

Marquis.

Wir sind verrathen!

Nichte.

Ich bin verlohren!

Domherr.

(der in diesem Augenblick neben die Nichte zu stehen kommt.)

O Gott!

Oberster.

Niemand gehe von der Stelle! Sie sind alle meine Gefangene.

Auch diese? —

Oberster.

Gewiß!

Domherr.

Mein Unglück ist so groß, daß ich es in diesem Augenblick nicht überdenken kann.

Oberster.

Nicht so groß, als Ihre Unbesonnenheit!

Domherr.

Ich will jedem Vorwurf ertragen, alles, was mir eine beleidigte Gerechtigkeit von Strafen auferlegen kann; ich folge Ihnen, schleppen Sie mich in einen Kerker, wenn es Ihnen befohlen ist: nur verehren Sie dies überirdische Wesen! Verbergen Sie, was Sie gesehen haben, läugnen Sie, erfinden Sie. Sie thun dem Fürsten einen größern Dienst, als mit der traurigen, schrecklichen Wahrheit, daß seine Tochter, seine einzig geliebte Tochter —

Oberster.

Ich kenne meine Pflicht. Ich sehe hier nur meine Gefangene; ich kenne nur meine Order, und werde sie vollziehn.

Marquise.

Wohin?

Marquis.

O warum mußt ich mit hieher kommen!

Nichte.

Meine Furcht war gegründet!

Domherr.

So bin ich denn der unglücklichste aller Menschen! Was hat man im Sinn? Ists möglich! Was kann der Fürst gegen das Liebste beginnen, was er auf der Welt hat? Meine Gebieterin — meine Freunde — ich bins, der euch unglücklich macht! O warum mußt ich leben? warum so lieben? warum verfolgt ich nicht den Gedanken, der mir mehr als einmal

einkam, in einem fremden Lande meine Zärtlichkeit, meine Ehrbegier an andern Gegenständen abzustumpfen? Warum [illegible] ich [illegible] Ach, warum ward ich immer wieder zurück gezogen? Ich möchte euch Vorwürfe machen, ich möchte mich schelten, mich hassen, und doch, wenn ich mich in diesem Augenblicke ansehe, so kann ich nicht wünschen, daß es anders seyn möge. Ich bin immer noch der Glücklichste mitten im Unglück!

Oberster.

Endigen Sie, mein Herr; denn es ist Zeit, und hören Sie mich an.

Domherr.

Ja, ich will Ihnen zuerst entlassen, Sie unsre Gebieterin. — Wie? sie sollten hier die Wache und Thor stehn, und das Urtheil eines Unglücklichen anhören, an dem sie Theil nimmt? Nein, sie kehrt zurück in ihr Zimmer, sie

bleibe nicht länger den Augen dieser Knechte ausgesetzt, die sich über ihre Beschämung freuen! Eilen Sie, eilen Sie, meine Fürstinn! wer kann sich Ihnen widersetzen? Und dieser Mann, der mich gefangen halten darf, diese Kolossen, die mir ihre Hellebarden entgegen setzen, sind Ihre Diener. Gehn Sie, leben Sie wohl. Wer will Sie aufhalten? Aber vergessen Sie nicht eines Mannes, der endlich zu Ihren Füßen liegen konnte, der endlich Ihnen betheuern durfte, daß Sie ihm alles in der Welt sind. Sehn Sie noch einen Augenblick auf seine Qual, auf seine Wehmuth, und dann überlassen Sie ihn dem grausamen Schicksal, das sich gegen ihn verschworen hat.

(Er wirft sich der Nichte zu Füßen, die sich auf die Marquise lehnt. Der Marquis steht dabey in einer verlegenen Stellung, und sie machen auf der rechten Seite des Theaters eine schöne Gruppe, in welcher die zwey Schweizer nicht zu vergessen sind. Der Oberste und zwey Schweizer stehn an der linken Seite.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Der Graf.

(den zwey Schweizer mit den umgekehrten Hellebarden vor sich hertreiben);

Ich sag' euch, daß ihr eure Grobheit Zeitlebens zu büßen haben werdet! Mir so zu begegnen! Dem Größten aller Sterblichen! Wißt, ich bin Conte di Rostro, di Rostro impudente, ein ehrsamer, überall verehrter Fremder, ein Meister aller geheimen Wissenschaften, ein Herr über die Geister —

Schweizer.

Bring' Er das unserm Obersten vor, der versteht das Wälsche, sieht Er; und, wenn Er nicht geradezu geht, so werden wir ihn rechts und links in die Rippen stoßen und Ihm den Weg weisen, wie's uns befohlen ist.

Graf.

Habt ihr Leute denn gar keine Vernunft?

Schweizer.

Die hat der, der uns kommandirt. Ich sags Ihm, geh Er geradezu, ganz gerade dahin, da steht unser Oberster.

Graf.

(gebieterisch)

Wagt es nicht mich anzurühren!

Domherr.

(der auf die Stimme des Grafen zu sich kommt und auffährt.)

Ja, da erwartete ich dich, groser Cophta, würdigster Meister, erhabenster unter allen Sterblichen! So liessest du deinen Sohn fallen, um ihn durch ein Wunder wieder zu erheben. Wir sind dir alle auf ewig verpflichtet. Ich brauche dir nicht zu gestehen, daß ich dieses Abenteuer hinter deinem Rücken unternahm. Du weißt, was geschehen ist, du weißt, wie unglücklich es ablief; sonst wärst du nicht gekommen. In dieser einzigen Er-

scheinung, großer Cophta, verbindest du mehr edle Seelen, als du vielleicht auf deiner langen Wallfahrt auf Erden beysammen gesehen hast. Hier steht ein Freund vor dir, vor wenig Augenblicken der glücklichste, jetzt der unglücklichste aller Menschen. Hier eine Dame, des schönsten Glücks werth. Hier Freunde, die das Mögliche und Unmögliche zu wirken mit der lebhaftesten Theilnahme versuchten. Es ist was Unglaubliches geschehen. Wir sind hier beysammen und wir leiden nur aus Mißtrauen gegen dich. Hättest du die Zusammenkunft geführt, hätte deine Weisheit, deine Macht die Umstände gefügt —

(einen Augenblick nachdenkend und mit Entschlossenheit fortfahrend)

Nein, ich will nichts sagen, nichts wünschen: dann wäre alles gegangen, wie es abgeredet war; du hättest nicht Gelegenheit gehabt, dich in deinem Glanze sehen zu lassen, gleich-

sam als ein Gott aus einer Maschine herunter zu steigen und unsre Verlegenheit zu endigen.

(Er naht sich ihm vertraulich und lächelnd.)

Was beschließen Sie, mein Freund? Sehn Sie, schon stehn unsre Wächter wie betäubt: nur ein Wort von Ihnen, so fallen sie in einen Schlummer, in dem sie alles vergessen, was geschah, und wir begeben uns inzwischen glücklich hinweg. Geschwind, mein Freund, drücken Sie mich an Ihre Brust, verzeihen Sie mir und retten Sie mich.

Graf.

(gravitätisch ihn umarmend)

Ich verzeihe dir!

(zu dem Obersten:)

Wir werden zusammen sogleich von hier wegfahren.

Obrister. (lächelnd)

O ja! recht gern!

Domherr.

Welch ein Wunder!

Marquise.

(zum Marquis)

Was soll das heißen? Wenn der uns noch rettete!

Marquis.

Ich fange an zu glauben, daß er ein Hexenmeister ist.

Oberster.

Ich brauche diese Reden nicht weiter anzuhören; ich weiß nur schon zu klar, mit wem und was ich zu thun habe.

(Gegen die Scene gekehrt)

Treten Sie nur auch herein, junger Mann, Sie haben mich lange genug allein gelassen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Ritter.

Ritter.

Ja, hier bin ich, die Abscheulichen zu beschämen und die Thoren zu bedauern!

Die Uebrigen
(außer dem Obersten)

Was soll das heißen? Der Ritter! Entsetzlich! Es ist nicht möglich!

Ritter.

Ja, ich bin hier, um gegen euch alle zu zeugen.

Nichte.

Daran bin ich allein Schuld!

Domherr.

Was soll das heißen? Ich werde wahnsinnig!

Oberster.

Sie kennen also diesen Mann? Hier geht alles natürlich zu, außer daß dieser in solcher Gesellschaft ehrlich geblieben ist. Er hat eure Schelmereyen beobachtet, er hat sie dem Fürsten entdeckt, und ich habe den Auftrag, zu untersuchen und zu strafen. (Zum Domherrn) Zuförderst also, damit Sie einsehen, auf welchem Wege man Sie bisher geführt, von wem Sie geführt worden, wie sehr Sie betrogen sind; so erkennen Sie doch endlich das Phantom, womit man diesen Abend unsre Fürstin gelästert hat.

(Er hebt der Nichte den Schleyer vom Gesicht.)

Domherr.

(erkennt sie und drückt pantomimisch sein Entsetzen aus.)

Ritter.

Wie die Fürstin, so die Geister! — Solchen Menschen vertrauten Sie!

Domherr.

Auch Ihnen vertraut' ich, und Sie, merk' ich, haben mich zu Grunde gerichtet.

Oberster.

Diese Nichtswürdigen haben sich Ihrer Schwäche bedient, und Sie zu den strafwürdigsten Unternehmungen angefeuert. Was können Sie erwarten?

Domherr.

Herr Oberst —

Oberst.

Beruhigen Sie sich! Und erfahren Sie zuförderst, daß der Fürst edel genug denkt, um auch diesmal Ihren Leichtsinn, Ihren Frevel mit Gelindigkeit zu bestrafen. Was sag' ich, bestrafen? Er will vielmehr den zweyten Versuch machen, ob es möglich sey, Sie zu bessern, Sie der grossen Ahnherren würdig zu machen, von denen Sie abstammen. Ihre Ent-

fernung vom Hofe, die nun zwey Jahre dauert, hat Ihnen wenig genutzt. Ich kündige Ihnen an, daß Sie frey sind, aber nur mit der Bedingung, daß Sie binnen acht Tagen das Land verlassen, unter dem Vorwande, als wenn Sie eine große Reise zu thun Willens wären. Mit Ihrem Oheim, den der Fürst besonders schätzt, dem er vertraut, wird alles abgeredet und eingerichtet werden. Sie können frey in Ihrem Wagen zurückkehren, wenn Sie nur erst unterrichtet sind, wie es mit dem gefährlichen Juwelenhandel aussieht, in den Sie sich eingelassen haben.

Domherr.

Was muß ich erfahren! Was muß ich erleben!

Oberst.

(zu dem Marquis)

Geben Sie zuförderst die Juwelen heraus, die Sie in der Tasche haben.

Marquis.

Die Juwelen? Ich weiß von keinen!

Ein Schweizer.

Er hat da was erst in den Busch geworfen. Es muß nicht weit liegen.

(Man sucht und bringt das Kästchen hervor, das man dem Obersten überreicht.)

Oberst.

Läugnet nicht weiter! Es ist alles am Tage. (zur Marquise) Wo sind die übrigen Steine? Gestehn Sie nur! Sie kommen nicht wieder nach Hause, und zu Hause bey Ihnen ist in diesem Augenblicke alles versiegelt. Verdienen Sie die Gelindigkeit, mit der man Sie zu behandeln gedenkt.

Marquise.

Hier sind sie. (Das Schmuckkästchen hervorbringend) So dacht' ich sie nicht los zu werden.

Oberst.

(zum Domherrn)

Man wird diese Juwelen den Hofjuwelieren wieder zustellen, und Ihre Verbindlichkeit dagegen einlösen. Die falsche Unterschrift der Prinzessin werden Sie dagegen zurück lassen. Ich halte Sie nicht weiter auf, Sie können gehen.

Domherr.

Ja, ich gehe. Sie haben mich beschämt gesehn; aber glauben Sie nicht, daß ich erniedrigt bin. Meine Geburt giebt mir ein Recht auf die ersten Bedienungen im Staate; diese Vorzüge kann mir niemand nehmen, und noch weniger wird man mir die Leidenschaft aus dem Herzen reissen, die ich für meine Fürstin empfinde. Sagen Sie es ihr, wie glücklich mich dieses Phantom gemacht hat. Sagen Sie ihr, daß alle Demüthigungen nichts gegen den Schmerz sind, mich noch weiter von ihr

entfernen zu müssen; in ein Land zu gehen, wo ich sie nicht mehr auch nur im Vorüberfahren erblicken werde: aber ihr Bild und die Hoffnung werden nie aus meinem Herzen kommen, so lange ich lebe. Sagen Sie ihr das. Euch Uebrige verachte ich. Ihr waret geschäftig um meine Leidenschaft, wie Käfer um einen blühenden Baum; die Blätter konntet ihr verzehren, daß ich mitten im Sommer wie ein dürres Reis dastehe; aber die Aeste, die Wurzeln mußtet ihr unangetastet lassen. Schwärmt hin, wo ihr wieder Nahrung findet!

(Der Domherr geht ab.)

Oberster.

Die Uebrigen werden unter guter Bedeckung ganz in der Stille auf eine Grenz-Vestung gebracht, bis man hinlänglich untersucht hat, ob ihre Schelmstreiche nicht vielleicht noch weiter um sich gegriffen haben. Findet sichs, daß sie in weiter keine Händel verwickelt sind, so wird

man sie in der Stille des Landes verweisen und so von diesem betrügerischen Volke sich befreyen. Es sind eben vier, ein Wagen voll. Fort mit Ihnen! man begleite sie bis an das große Thor, wo ein Fuhrwerk steht, und übergebe sie dort den Dragonern.

Nichte.

Wenn ein unglückliches Mädchen von einem strengen Urtheilsspruch noch auf Gnade sich berufen darf, so hören Sie mich an. Ich unterziehe mich jeder Strafe, nur trennen Sie mich von diesen Menschen, die meine Verwandte sind, sich meine Freunde nannten und mich in das tiefste Elend gestürzt haben. Verwahren Sie mich, entfernen Sie mich; nur haben Sie Barmherzigkeit, bringen Sie mich in ein Kloster.

Ritter.

Was höre ich?

Oberst.

Ist es Ihr Ernst?

Nichte.

O hätte dieser Mann geglaubt, daß meine Gesinnungen aufrichtig seyen, so wären wir alle nicht, wo wir sind. Ritter, Sie haben nicht edel gehandelt. Durch meine Unvorsichtigkeit, durch einen Zufall haben Sie das Geheimniß erfahren. Wären Sie der Mann gewesen, für den ich Sie hielt, Sie hätten diesen Gebrauch nicht davon gemacht, Sie hätten den Domherrn unterrichten, die Juwelen beyschaffen und ein Mädchen retten können, das nun unwiederbringlich verlohren ist. Es ist wahr, man wird Sie für diesen Dienst belohnen, unser Unglück wird ein Capital seyn, von dem Sie grosse Renten ziehen. Ich verlange nicht, daß Sie im Genuß der fürstlichen Gunst, der einträglichen Stellen, in deren Besitz Sie

sich bald befinden werden, an die Thränen eines armen Mädchens denken sollen, deren Zutraulichkeit Ihnen Gelegenheit gab zu horchen. Aber brauchen Sie jetzt, da Sie ein bedeutender Mann bey Hofe sind, Ihren Einfluß, das zu bewirken, warum ich Sie bat, da Sie noch nichts hatten, wenigstens zeigten, als Gesinnungen, die ich ehren mußte. Erlangen Sie von diesem ernsthaften würdigen Manne nur, daß ich nicht mit dieser Gesellschaft weggebracht werde; daß meine Jugend in einem fremden Lande nicht größern Erniedrigungen ausgesetzt werde, als ich in diesem leider schon dulden mußte.

(Zum Obersten:)

Ich bitte, ich beschwöre Sie, mein Herr, wenn Sie eine Tochter haben, an der Sie Freude zu erleben wünschen, so schicken Sie mich fort; aber allein. Verwahren Sie mich; aber verbannen Sie mich nicht.

Oberst.

Sie rührt mich!

Ritter.

Ist es Ihr Ernst?

Nichte.

O hätten Sie es früher geglaubt!

Oberst.

Ich kann Ihren Wunsch erfüllen; ich gehe in nichts von meiner Instruction ab.

Nichte.

Ja, Sie erfüllen ganz Ihre Instruction, wenn die Absicht ist, wie es scheint, diesen verwegenen Handel im Stillen beyzulegen. Verbannen Sie mich nicht, schicken Sie mich in kein fremdes Land; denn die Neugierde wird rege werden. Man wird die Geschichte erzählen, man wird sie wiederhohlen. Man wird fragen: «wie siehe das abenteuerliche Mädchen aus? Sie soll, sie muß der Prinzessin glei-

chen, sonst hätte die Fabel nicht können erfunden, nicht gespielt werden. Wo ist sie? Man muß sie sehen, man muß sie kennen. O Ritter, wenn ich ein Geschöpf war, wie Sie dachten, so wäre der gegenwärtige Fall für mich erwünscht genug, und ich brauchte keine Ausstattung weiter, um in der Welt mein Glück zu machen.

Oberst.

Hiermit sey es genug! Begleitet jene Drey an den Wagen; der Officier, dem ihr sie übergebt, weiß schon das weitere.

Marquis.

(leise zur Marquise)

Es ist nur von Verbannung die Rede. Wir wollen demüthig abziehn, um das Uebel nicht ärger zu machen.

Marquise.

Wuth und Verdruß kochen mir im Herzen;

nur die Furcht vor einem größern Uebel hält mich ab, ihr Luft zu machen.

Oberst.

Nur fort!

Marquise.

Bedenken Sie, Herr Oberst, und lassen Sie den Fürsten bedenken, welches Blut in meinen Adern fließt, daß ich ihm verwandt bin und daß er seine eigne Ehre verletzt, wenn er mich erniedrigt!

Oberst.

Das hätten Sie bedenken sollen! — Gehen Sie! Schon hat man diese noch lange nicht erwiesene Verwandtschaft zu Ihrem Vortheil mit in Anschlag gebracht.

Graf.

Mein Herr, Sie vermischen mit diesem Gesindel einen Mann, der gewohnt ist, überall ehrenvoll behandelt zu werden.

Oberst.

Gehorchen Sie!

Graf.

Es ist mir unmöglich!

Oberst.

So wird man Sie's lehren.

Graf.

Ein Reisender, der überall, wo er hinkommt, Wohlthaten verbreitet.

Oberst.

Es wird sich zeigen.

Graf.

Dem man wie einem Schutzgeist Tempel bauen sollte.

Oberst.

Es wird sich finden.

Graf.

Der sich als Groß-Cophta legitimirt hat.

Oberst.

Wodurch?

Graf.

Graf.

Durch Wunden.

Oberst.

Wiederhohlen Sie, eins und das andre, rufen Sie Ihre Geister herbey, lassen Sie sich befreyen.

Graf.

Ich achte euch nicht genug, um meine Macht vor euch sehen zu lassen.

Oberst.

Groß gedacht! So unterwerfen Sie sich dem Befehl.

Graf.

Ich thue es, meine Langmuth zu zeigen; aber bald werde ich mich offenbaren. Ich werde Ihrem Fürsten solche Geheimnisse melden, daß er mich im Triumphe zurückhohlen soll; und Sie werden vor dem Wagen voraus reiten, [illegible] der [illegible] [illegible] kehren wird.

Oberst.

Das wird sich alles finden; nur heute kann ich Sie unmöglich begleiten. Fort mit ihnen.

Schweizer.

Fort, sagt der Oberste, und wenn ihr nicht geht, so werdet ihr unsre Hellebarden fühlen.

Graf.

Ihr Elenden, ihr werdet bald vor mir ins Gewehr treten.

Die Schweizer

(schlagen auf ihn los.)

Will Er das letzte Wort haben?

(Die Schweizer mit den drey Personen ab.)

Oberst.

(zur Minna)

Und Sie sollen noch heute Nacht in das Frauenkloster, das keine Viertelstunde von hier liegt. Wenn es Ihr Ernst ist sich von der Welt zu scheiden, so sollen Sie Gelegenheit finden.

Es ist mein völliger Ernst. Ich habe keine Hoffnung mehr auf dieser Welt. (will weiter) Aber das muß ich Ihnen noch sagen, daß ich meine erste, lebhafte Neigung mit in die Einsamkeit nehme — die Neigung zu Ihnen.

Ritter.

Sagen Sie das nicht, strafen Sie mich nicht so hart. Jedes Ihrer Worte verwundet mich tief. Ihr Zustand ist gegen den meinigen zu beneiden. Sie können sagen: «man hat mich unglücklich gemacht;» und welchen unerträglichen Schmerz muß ich empfinden, wenn ich mir sage: «Auch dich zählt sie unter die Menschen, die zu ihrem Verderben mitwirkten.» O vergeben Sie mir! vergeben Sie einer Leidenschaft, die durch einen unglückseligen Zufall mit sich selbst uneins, *das* verletzte, was ihr noch vor wenig Augenblicken

das liebste, das werthste auf der Welt war. Mit [illegible] — unaussprechlich ist die Qual, die ich in diesem Zustande empfinde. Erkennen Sie meine Liebe und bedauern Sie mich, daß ich nicht meiner Empfindung folgte, und nach der zufälligen Entdeckung gleich zum Domherrn eilte! Ich hätte mir einen Freund, eine Geliebte erworben, und ich hätte mein Glück mit Freundschaft gekrönt! — Es ist alles verloren.

Oberst.

Fassen Sie sich!

[illegible] Stunde [illegible]

[illegible] leben Sie wohl! Dieses sind die letzten Worte [illegible] gegenwärtig [illegible] Ich sehe an Ihren Augen, daß ich schweigen soll. Möge Ihre Menschlichkeit belohnt werden!

(Sie geht mit der Wache ab.)

Oberst.

Das arme Geschöpf dauert mich! Kommen Sie, alles ist gut gegangen. Ihre Belohnung wird nicht ausbleiben.

Ritter.

Sie mag seyn, welche sie will, so fürstlich als ich sie erwarten darf; ich werde nichts genießen können, denn ich habe nicht recht gehandelt. Mir bleibt nur Ein Wunsch und Eine Hoffnung, das gute Mädchen aufzurichten und sie sich selbst und der Welt wieder zu geben.







